

6

481

TETTIX · EIN BEITRAG
ZUR GRIECHISCHEN CULTUR-
GESCHICHTE. VON FR. HAUSER



134230

TETTIX· EIN BEITRAG
ZUR GRIECHISCHEN CULTUR-
GESCHICHTE. VON FR. HAUSER

An Herrn Professor Furtwängler.

Es ist ein Gefühl der Dankbarkeit, das ich durch Zueignung dieser Arbeit ausdrücken möchte, Dank und Bewunderung für den Mann, der in unserer Wissenschaft als alleiniger mehr Rohmaterial bewältigte, mehr Gedanken zu ihrem Aufbau beisteuerte als die ganze übrige Phalanx der Archäologen.

Tettix.

I. Goldene Toupets.

Der Kopf der Artemisia¹⁾ und ein anderer Frauenkopf vom Mausoleum²⁾ (Fig. 22), ferner drei Köpfe aus Priene, nämlich der prachtvolle Kolossalkopf im Britischen Museum³⁾ (Fig. 23) sowie zwei bescheidenere Stücke, welche das Berliner Museum an derselben Stelle ausgrub,⁴⁾ zeigen, trotz einer in reifstem Stil durchgeführten Modellierung der Gesichtszüge, doch sämtlich die Stirne von ganz schematisch wie Perlketten wirkenden Bögen von gerollten Knopflöckchen

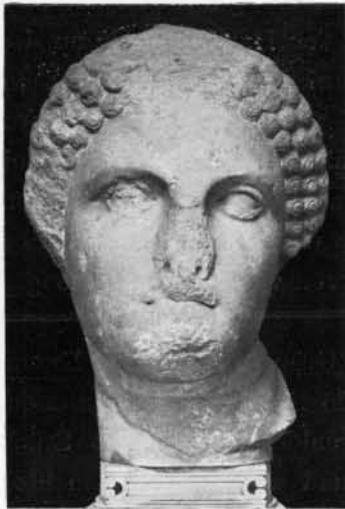


Fig. 22 Kopf vom Mausoleum.
Brit. Mus. n. 1051.

umrahmt, so steif wie an einer der Chariten des Sokrates. Daß Künstler mit so scharfem Blick und so geschulter Hand, etwa nur weil sie den Haaren als einer Nebensache wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätten, in eine völlig archaische Formenbehandlung zurückverfallen könnten, das betrachte ich für ausgeschlossen; die Gleich-



Fig. 23 Kopf aus Priene.
Brit. Mus. n. 1151.

förmigkeit bei Werken verschiedener Hand, verschiedenen Ortes und verschiedener Zeit würde von dieser Erklärung nicht berücksichtigt. Zahlreiche Terracotten, für welche ein charakteristisches Beispiel genügen mag, die Dame mit hohem Diadem aus Myrina abg. bei Pottier et Reinach, *Nécropole de Myrina* Taf. 28 und danach bei Guhl-Koner-Engelmann, *Leben der Griechen* Fig. 371, erweisen zudem noch, daß diese Stilisierung der Stirnlocken keineswegs auf die Marmortechnik beschränkt war. Eine Zeitlang glaubte ich diese Erscheinung durch die Annahme von streng nach derselben Mode durchgebildeten Perücken erklären zu dürfen; dann könnten

¹⁾ A. Smith, *Catalogue of sculpture* II n. 1001.

²⁾ A. a. O. n. 1051.

³⁾ A. a. O. n. 1151.

⁴⁾ Wiegand und Schrader, *Priene* 155, 156.

sich ja immerhin die Künstler auch in dieser Partie treu an die Natur oder, in diesem Falle richtiger, die Unnatur gehalten haben.

Allein eine besser begründete Auffassung erschließt sich durch den Vergleich dieser Köpfe mit einer Frauengestalt auf der wundervollen Deckelschale in



Fig. 24 Von einer Deckelschale aus Kertsch.

Petersburg, welche durch Taf. 68 der II. Serie von Furtwängler und Reichhold, Griechische Vasenmalerei zum erstenmal in genügender Reproduktion vorgelegt wird. Die Stirne dieser Frau, die wir hier in Fig. 24 wiederholen, wird genau wie jene Marmorköpfe durch drei Reihen von Punkten, und zwar hier von goldenen Punkten umrahmt: jeder Zweifel, daß es sich in allen den genannten Fällen um die gleiche Haartracht handle, wäre unerlaubt. Aber wie ist der Haarschmuck an der Gestalt auf der Vase selbst aufzufassen? Furtwängler im Text S. 38 spricht von „einem Kopfputz, der ganz mit goldenen Buckeln besetzt ist“. Damit kommt er jedesfalls der Wahrheit näher als Stephani, welcher im *Compte-rendu* 1860 S. 38 an „einen überaus reichen Schmuck vergoldeter Perlen“ denkt, für die er keine Analogie aus erhaltenen Kunstwerken beizubringen vermöge. Allein solche Analogien existieren und sie waren sogar von Stephani selbst publiciert.

Wie jene Deckelschale so kamen in südrussischen Gräbern auch vier Exemplare von Schmuckgegenständen zutage, welche in Gold Stirnhaare nachahmen. Das eine Mal mehrere Reihen gleichförmiger Schneckenlöckchen; dieses Stück fand sich in dem reichen Grab der Großen Blisnitza und wir wiederholen hier in Fig. 25 die Abbildung nach *Compte-rendu* 1869 Taf. I n. 11 (danach auch bei Kondakoff-Tolstoi ed. Reinach S. 54). Drei andere Male wellenförmig zur Seite gestrichene Frauenhaare: CR 1859 Taf. III n. 2 und 1865 Taf. I n. 4, wo-

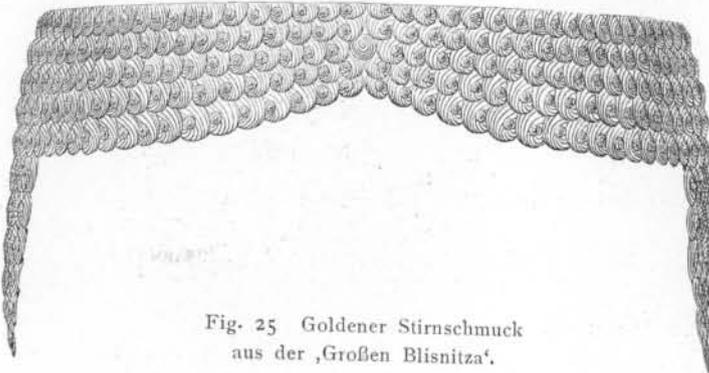


Fig. 25 Goldener Stirnschmuck aus der ‚Großen Blisnitza‘.

nach hier Fig. 26; endlich CR 1883 Taf. I n. 1. Alle diese vier Goldplatten tragen in der Mitte ihres oberen Randes und an beiden Seiten kleine Ösen, die, wie schon Stephani schloß, zum Durchziehen von Schnüren dienten; mit

Hilfe dieser letzteren befestigten die Damen den Schmuck über der Stirne. Wie die Platten in den Haaren saßen, das verdeutlicht ein aus derselben Gegend stammender Scherben einer attischen Deckelschale abg. CR 1876 Taf. V n. 6. Da sich aus den Haaren des Mädchens neben dem thronenden Gott eine Partie genau in der Form jener Goldplatten dadurch heraushebt, daß sie strenger stilisiert und genau wie die Goldscheiben von einem glatten Rand umrahmt ist, so haben wir auch hier diesen sonderbaren Schmuck zu erkennen.

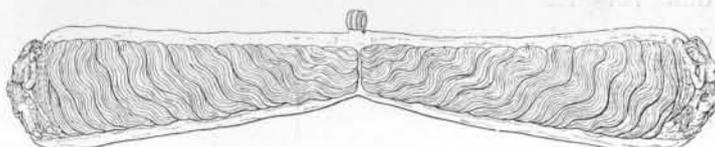


Fig. 26 Goldener Stirnschmuck aus der ‚Großen Blisnitza‘.

Nichts anderes als ein solches goldenes Toupet ist nun auch der in goldenen Punkten aufgesetzte Kopfschmuck des Mädchens auf der Deckelschale (Fig. 24), bei welchem deutlich sichtbar einige Löckchen natürlicher Haare unter jenem goldenen Haarpanzer hervorquellen, und die Ähnlichkeit dieses Putzes mit den steifen Lockenreihen jener genannten Porträtköpfe aus Marmor ergibt zugleich für letztere die richtige Erklärung. Die archaisch strenge Stilisierung der Löckchen wurde, wie das Toupet aus dem Grab der Großen Blisnitza erweist, auch von den Toreuten des vierten Jahrhunderts noch festgehalten und die Urheber der Marmorköpfe sind damit von dem Vorwurf des Archaisierens gereinigt.

Am Kolossalkopf aus Priene sind, trotz der sorgfältigsten Durcharbeitung aller übrigen Teile, doch jene Knopflöckchen nur grob abbozziert; in dieser Gestalt kann der Künstler sein Werk unmöglich aus den Händen gegeben haben. Wir müssen deshalb annehmen, daß auf der rauhen Oberfläche jener Knöpfe ursprünglich Stuck saß, auf den dann, ähnlich wie bei keramischen Werken, das Gold aufgetragen wurde.

Ein solches Übergolden des eigenen Ichs erscheint uns fast als eine barbarische Sitte. Allein dieser Schmuck läßt sich nun nicht mehr durch die in den Gräbern gefundenen Goldexemplare auf das Skythenland beschränken, sondern er wird durch die Deckelschalen für Athen, für Kleinasien aber durch die Porträtköpfe und durch Terracotten als besonders verbreitet erwiesen. Ja, es liegt sogar eine uralte Sitte vor. Ein Vasenscherben von der Akropolis (Journ. of hell. stud. 1894 p. 190, danach Fig. 27), wahrscheinlich ein Werk des Euphronios, belegt



Fig. 27
Scherben von der Akropolis.

ohne weiteres dieselbe Tracht für das Athen der Peisistratiden. Vergleichen wir dann noch das Toupet Fig. 25 mit dem Stirnschmuck aus Troia (Hubert Schmidt, Schliemanns Sammlung n. 5875 f.), in welchem sich die Frau des Entdeckers photographieren ließ (Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen² Taf. nach S. 26; Perrot-Chipiez, Histoire VI 956), so finden wir die Grundform jenes Toupet mit den vor den Ohren tiefer herabhängenden Locken bereits in dem Schmuck der troischen Fürstinnen vorgebildet und die Mode, für welche sich im vierten Jahrhundert v. u. Z. die ganze griechische Damenwelt begeisterte, ist nichts anderes als die Fortsetzung oder das Wiedererwecken einer uralten Tracht. Dem Werden und den Wandlungen dieser Tracht müssen wir nun genauer nachspüren.

2. Tettiges und Krobylos.

Eine Tracht, die sich viele Jahrhunderte hindurch im Altertum erhielt, wird höchstwahrscheinlich auch in der alten Literatur Spuren von sich hinterlassen haben. Es gilt nur, ihren Namen zu finden. Und ich glaube, ich habe ihn gefunden.

Herakleides Pontikos, also ein Zeitgenosse der Artemisia und der anderen kleinasiatischen Damen, deren Porträts wir erwähnten, schildert in einem bei Athenaios (12, 512 B) erhaltenen Fragment die Tracht der Marathonkämpfer, welche in mehr als einer Beziehung sofort an die goldenen Toupets erinnert, die wir soeben nachwiesen. Aus seiner Beschreibung, auf die später ausführlich einzugehen ist, ziehen wir für jetzt nur aus, was mit den Goldstreifen über der Stirne jener Damen eine verblüffende Verwandtschaft zeigt: χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμης ἐφόρουσιν. Also einen goldenen Schmuck, den man Tettiges nannte und von dem wir aus anderen Quellen wissen, daß er eine in Attika und Ionien alteingebürgerte Tracht war und, da er wiederholt als τρυφή bezeichnet wird, eine sehr luxuriöse Tracht gewesen sein muß, trugen die Marathonomachen um Stirne und Haar. Die Stelle, wo dieser Schmuck saß, seine protzige Verwendung von Gold, der Bereich der Verbreitung dieser Tracht, das stimmt so genau zu dem Haarschmuck jener Damen, daß wir fragen müssen, ob in ihm nicht die längst gesuchten Tettiges gefunden sind. Damit ständen wir mit beiden Füßen ganz unerwartet, ganz und gar gegen unsere Absicht mitten in einem der verwickeltsten Probleme antiker Trachtgeschichte, an dem sich schon eine Reihe von angesehenen Gelehrten versuchte: Krobylos und Tettiges.

Diesem Thema wurde vor einem Jahrzehnt im Jahrbuch 1896 S. 248—291 eine überaus sorgfältige Untersuchung von Franz Studniczka gewidmet, auf der

sich gut weiterbauen läßt. Meine folgende Erörterung setzt, um nicht bereits Ausgesprochenes allzu oft wiederholen zu müssen, eine genaue Kenntnis jenes Aufsatzes beim Leser voraus. Der Raumersparnis wegen lasse ich auch die Schriftzeugnisse, welche dort in extenso mitgeteilt sind, nicht abermals abdrucken, sondern ziehe nur die jeweils für den Zusammenhang nötigen Worte herbei.

Den Krobylos, welchen Schreiber in den Doppelzöpfen, wie am Omphalos-Apollon gefunden zu haben glaubte halte ich durch Studniczka für widerlegt und befasse mich im folgenden nur mit dem Gedanken Conzes, welchen erst Studniczka richtig ausdachte, und welchen der letztere mit dem, was Helbig als Tettiges erklärte, zu verbinden suchte. Danach bestände die von Thukydides I 6 geschilderte Tracht in einem Haarschopf über dem Nacken, der aufwärts gebogen und mit seinem Ende wieder herabhängend, mit Metallspiralen, den von Helbig so genannten τέττιγες, zusammengebunden und mittels derselben Spirale in das Haar am Hinterhaupt gewissermaßen eingeschraubt gewesen sein soll (Studniczka S. 291).

Den von Studniczka vorangestellten Grundsatz, frühe und späte Quellen zu scheiden und sich nur auf Grund der ersteren seine Vorstellung von der Tracht aufzubauen, wird wohl jedermann als richtig anerkennen. Die Frage wäre nur, wo liegt der Einschnitt zwischen früh und spät? Da die Lösung von Conze und Studniczka mit Schriftzeugnissen des vierten Jahrhunderts oder um wenig späterer Zeit, mit Angaben des Herakleides Pontikos und des Duris von Samos, unmöglich sich vereinigen läßt, so werden sie zu der Annahme gedrängt, daß sich eine klare Vorstellung von der Tracht schon frühe verloren habe. Nicht einmal Thukydides gesteht Studniczka (250) eine „genaue und vollständige Kenntnis“ derselben zu und bei Aristophanes lägen wohl „Reminiscenzen“ vor, es fehle ihnen aber „die lebendige Anschauung eines Zeitgenossen“. Dem gegenüber möchte ich darauf aufmerksam machen, daß in den Rittern der verjüngte Demos als τεττιγοφόρος auf die Bühne trat. Das geht unzweifelhaft aus den Versen 1324:

Πῶς ἂν ἴδομεν; ποίαν τιν' ἔχει σκευήν; ποῖος γεγένηται;

und 1331 hervor:

Ὅδ' ἐκεῖνος ὄραν τεττιγοφόρας, ἀρχαίῳ σχήματι λαμπρός.

Nicht nur Aristophanes, sondern auch die Tausende von Athenern, welche im Jahr 424 bei der Aufführung der Ritter das Dionysostheater füllten, bekamen also mindestens bei dieser Gelegenheit einen leibhaften, greifbaren Ein-

druck davon, wie ein *τεττιγοφόρος* aussieht. Ohne Zweifel bedurften sie aber dieser Belehrung gar nicht; denn wer einmal am Hermes Agoraios vorübergekommen war, der auch nach Studniczkas Annahme (265) die Urvätermode mitmachte, oder wer einmal die Stoa des Peisianax betreten hatte, der wußte was Marathonomachen auf dem Kopf trugen. Sodann läßt sich, ich möchte sagen archivalisch belegen, daß man selbst nach der Mitte des vierten Jahrhunderts noch eine handgreifliche Anschauung davon hatte, was *τέττιγες* sind. Das von Studniczka (273) wiederholt zitierte Tempelinventar aus Samos vom Jahre 346 zählt unter anderem auch Tettiges auf. Mit welchem Recht darf man dann dem literarisch tätigen Herrscher von Samos imputieren, er habe sich ins Blaue hinein über eine Tracht geäußert, deren hauptsächlichsten Bestandteil ein samischer Beamter, der sehr wohl bis unter Duris Regierung noch gelebt haben kann, aus eigener Anschauung kannte? Darin, daß die Lösung Conzes und Studniczkas ohne jeden zwingenden Grund, außer der Überzeugung von der Unfehlbarkeit ihres Resultates, die Glaubwürdigkeit guter Zeugen leugnen muß, liegt der sichere Beweis, daß die falsche Vorstellung von der *τεττιγοφορία* nicht auf Seiten der antiken Schriftsteller liegt. Nur wenn die Zeugnisse vorrömischer Zeit unter sich im Widerspruch stünden, wäre Mißtrauen gegen sie gestattet; sie widersprechen aber nicht sich, sondern nur der Lösung Conzes. Ein Schein von Recht zur Verdächtigung läge dann etwa vor, wenn eine Tracht vorpersischer Zeit, auf welche alle jene Anspielungen oder Beschreibungen passen, sich schlechterdings nicht nachweisen ließe. Aber auch dies ist nicht der Fall; die Schriftzeugnisse widerstreben nur Conzes Zopf.

Studniczka zog noch nicht die volle Konsequenz aus dem richtigen Grundsatz, zunächst nur die guten Zeugen anzuhören; er hätte sonst nicht Krobylos und Tettiges als gleichwertige Bestandteile des Putzes, ja sogar den Krobylos als die Hauptsache, die Tettiges nur als Beiwerk behandeln können. Wenn man mit der Reihe der Kronzeugen auch nur bis Aristophanes herabgeht, wie er es tut, so tritt doch schon eine sehr wesentliche, seither aber ganz übersehene Tatsache hervor: das Merkmal an der Tracht sind die Tettiges, nicht der Krobylos. Wer nicht wie die Prosaschriftsteller die Ausführung der Tracht beschreiben will, braucht den Krobylos überhaupt nicht zu erwähnen.

Aristophanes spricht wohl von *τεττιγων ἀνάμεστα*, von einem *τεττιγοφόρος*, aber keine Silbe vom Krobylos; selbst im späteren Sprachgebrauch existiert keine der *τεττιγοφορία* entsprechende Bezeichnung der Mode, welche vom *κρωβύλος* genommen wäre. Es ist nicht von ohngefähr, daß Studniczka das Wort „crobyleus“ zum Zweck

einer Conjectur erst creieren mußte; lateinische Schriftsteller kennen das Wort ebensowenig als im Griechischen ein entsprechender Ausdruck zur Bezeichnung der Tracht existiert hätte. Bei Studniczkas Resultat verschwindet der Tettix fast im Haarzopf, jedesfalls wäre er in der Hauptansicht, d. h. von vorne, ganz verdeckt.⁵⁾ In den für Thukydides Augen erreichbaren Zeiten lassen sich Helbig's Metalltettiges, geschweige denn goldene Cicaden an Conzes Krobylos in Attika gar nicht nachweisen. Darum sieht sich Studniczka (281) auch hier wieder genötigt, mit einer Ungenauigkeit in der Angabe des Historikers zu rechnen; derselbe soll „das gewöhnlichste, auch später noch allgemein übliche Mittel“, nämlich den Haarschopf mit einer Schnur aufzubinden, übergangen und nur jene „specifisch archaische“, richtiger hocharchaische Befestigungsweise mit Metallspiralen hervorgehoben haben. Dagegen behaupte ich, wenn bei der Tracht, durch welche Thukydides die *τροφή* und das *ἀβροδίαιτον* der alten Athener, und zwar auch noch seiner älteren Zeitgenossen belegen will, eine geradezu protzige Verwendung von Gold nicht ein notwendiges Ingrediens wäre, dann hätte die ganze Beweisführung des Historikers keinen Sinn. Conzes Krobylos ist nicht der von Thukydides geschilderte, aus dem einfachen Grunde nicht, weil ihm gerade die nach den Angaben des Historikers besonders charakteristische Eigentümlichkeit fehlt.

Niemand nimmt an der Länge der Haare Anstoß, an die man sich, um ja etwas von *τροφή* herauszufinden, klammern könnte. Auch tragen, nach Ausweis der Amphora in Neapel, mit den Vorbereitungen zum Satyrspiel, Zeitgenossen des Thukydides, ohne daß sie als *ἀβροδίαιτοι* gekennzeichnet sein sollten, in voller Breite bis auf die Schultern herabhängende Haare, was sogar einen üppigeren Eindruck hervorrufft als jener aufgebundene Schopf. Also durch die Länge der Haare hätte der Historiker die über das zu seiner Zeit gewohnte Maß hinausgehende *τροφή* seiner älteren Zeitgenossen und ihrer Vorfahren nicht belegen dürfen.

Noch ein weiterer Punkt stimmt bei Conzes Krobylos nicht. Thukydides sagt, daß *οὐ πολλὸς χρόνος* verstrichen sei, seit die älteren Athener — es ist immer nur von Männern und nur Angehörigen reicher Familien die Rede — diese

⁵⁾ Conzes ganze Erörterung über den Krobylos in den *Nuove Memorie* 408 geht davon aus, daß die älteste griechische Kunst überhaupt und somit notwendig auch der in der Tracht sich äußernde Geschmack mit der Profilansicht und nicht mit der Betrachtung von vorne rechne. So tiefsinnig sich dieser Gedanke gibt, so stürzt er doch durch die Wahrnehmung, daß hier archaische Flächenkunst, Flachrelief und Malerei, mit der ganzen Kunst einfach

verwechselt wird, sofort wieder in sich zusammen. Die archaischen Statuen, die Apollone, die Frauenstatuen können ja wahrhaftig nicht ausschließlich für die Vorderansicht berechnet sein als sie es sind. Nicht einmal für die Flächenkunst gilt der Satz in der Ausdehnung, welche ihm Conze gibt; das hat mit mehr Scharfsinn Loewy in seinem ausgezeichneten Buch über die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst aufgeklärt.

Tracht ablegten. Da für diese Angabe auch der enragierteste „Zurückführer“ keine schriftliche Quelle suchen wird, so hieße dies, daß Thukydides sich erinnert, frühestens in seiner Jugend noch älteren Leuten in dieser Tracht begegnet zu sein.⁶⁾ Damit kämen wir bis höchstens etwa 445 hinauf. Übrigens wäre οὐ πολλὸς χρόνος mit zwanzig Jahren schon recht reichlich bemessen und höchstens soviel wäre von des Thukydides Entfernung aus Athen ab zurückzurechnen. Wenn, wie Studniczka (252) annimmt und wie ja wohl möglich, aber auch nicht mehr als möglich ist, ein Gewährsmann des Eustathios die Worte des Thukydides in die genauere Zeitangabe: μέχρι τῆς Περικλέους στρατηγίας umsetzte, womit ohne Zweifel die Periode von Perikles fünfzehn Jahre fortdauernder und 443 beginnender Strategie gemeint ist, so wäre dieses Datum demnach auf Grund derselben Erwägung, welche auch wir für die richtige halten, erschlossen. Für Conzes Krobylos ist aber dieses Datum zu spät. Den Versuch Studniczkas (252), entgegen der unzweideutigen Angabe des Thukydides die Zeitgrenze aus Aristophanes zu gewinnen und sie bis an die Perserkriege hinaufzurücken, halte ich nicht für berechtigt. Aus Aristophanes geht lediglich hervor: einmal, daß die Marathonomachen τεττιγοφόροι waren; sodann, daß zu seiner Zeit die Tracht bei Männern aus der Mode war (Wolken 984). In welchem Zeitpunkt zwischen den Perserkriegen und dem Jahr 423 die Tracht erlosch, dafür bieten seine Worte keinerlei Anhalt. Es muß also bei der Angabe des Thukydides bleiben und wir können, da sich nach seinen Worten zwischen den Jahren 445 bis 424 schwanken ließe, das Jahr 440 als ungefähre Grenze der Tettixtracht bei athenischen Männern ansetzen. Von den Darstellungen des Conzeschen Krobylos läßt sich keine auch nur annähernd bis in diese Zeit herabrücken. Studniczka (267) sieht ganz richtig, daß die Vasen der kimonischen Periode seinen Krobylos nicht mehr zeigen, und zwar ist er nicht bloß „den meisten Vasen“ dieser Zeit fremd, sondern Studniczka nennt keine und ich kenne keine, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit so tief herunterrücken ließe. Somit stimmt auch die Dauer der aus den Monumenten bekannten Tracht nicht zu den Tettiges des Thukydides.

Soviel von allgemeinen Bedenken gegen die von Conze und Studniczka verteidigte Identifizierung der Tracht. Der Kern des Problems liegt aber in der Entscheidung, ob die präziseste unter allen erhaltenen Beschreibungen der Tracht,

⁶⁾ Aus den Worten des Thukydides folgt nicht, daß in Attika nur πρεσβύτεροι den Tettix trugen, sondern Thukydides sagt lediglich, daß vor kurzer Zeit die älteren Leute diese Tracht ablegten; nämlich jüngere, so ergänze ich seine Worte, fingen überhaupt nicht mehr mit der veralteten Mode an.

die Worte des Herakleides Pontikos, für ihre Vorstellung zu verwerten sind oder nicht. Der Grund, aus welchem Studniczka (251) meint, diesem Zeugnis Glauben verweigern zu dürfen, ist der, daß Herakleides in seinen Angaben, soweit sie mit den älteren Zeugnissen, dem des Aristophanes, Thukydidēs, Xanthos, übereinstimmen, von eben diesen Quellen, die wir selbst noch besitzen, abhängig sei; soweit sie abweichen, beruhe dies lediglich auf einem Zusatz, den sich Herakleides aus eigener Unkenntnis zu machen erlaubte, indem er die Mode seiner Zeit auf das Heldenalter der Perserkriege übertrug.

Heraklids bei Athenaios 12, 512 B erhaltene Worte beziehen sich auf die Erscheinung der Helden von Marathon und lauten: *άλουργῆ μὲν γὰρ ἠμπίσχοντο ἱμάτια, ποικίλους δ' ὑπέδυνον χιτῶνας, κορύμβους δ' ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας ἐφόρουν*. Eigentum des Herakleides wäre davon nur *περὶ — κόμας*. Die übrigen Worte sollen aus den Lydiaka des Xanthos und aus der bekannten Thukydidēsstelle I 6 entnommen sein. Die Worte des Xanthos, wenn die bei Nikolaos von Damaskos erhaltene Stelle (Müller, Frag. Hist. Graec. III 395 n. 62) mit Recht auf diese Quelle zurückgeführt ist, lauten: *άλουργῆ ἀμπεχόμενος καὶ κόμην τρέφων χρυσοῦ στρόφῳ κεκορυμβωμένην*. Sie klingen somit in den drei Worten: *άλουργός*, *ἀμπέχειν* und *κόρυμβος* an Herakleides an. Aber spricht Xanthos etwa auch von einem Marathonmachten wie Herakleides? Nein, er beschreibt, wie sich ein Mignon des Königs Gyges herausputzte. Weder aus Aristophanes noch aus Thukydidēs konnte Herakleides wissen, daß die Marathonkämpfer Purpurmäntel trugen; er hätte also ohne sich zu besinnen, ob es paßt oder nicht paßt, die Kleidung eines Lustknaben in Lydien den attischen Marathonmachten umgehängt. Wenn bei Xanthos wenigstens von *τέττιγες* die Rede wäre, dann könnte man sagen, sie riefen die Gedankenverbindung mit der Kleidung des Mignon wach; aber bei Xanthos steht ja an Stelle von *χρυσοὶ τέττιγες* vielmehr ein *χρυσὸς στρόφος*. Also wenn Herakleides nicht ohnehin wußte, daß die Marathonkämpfer Purpurmäntel trugen, so konnte ihm unmöglich bei Beschreibung ihrer Erscheinung die Stelle über den Lustknaben ins Gedächtnis kommen; wußte er es aber ohnehin, dann brauchte er doch nicht, um die Worte *άλουργός* und *κόρυμβος* zu finden, den Xanthos nachschlagen; aus dem übrigbleibenden *ἀμπέχειν* wird ja wohl niemand auf Abhängigkeit schließen wollen. Mit der „deutlichen Kenntnis“ der Thukydidēsstelle steht es nicht besser. Die Entlehnung müßte sich aus den im folgenden gesperrt gedruckten Worten des Thukydidēs erweisen: *χιτῶνας τε λινοῦς ἐπαύσαντο φοροῦντες καὶ χρυσοῦν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν*. Das ist doch wirklich zu wenig, wenn man be-

denkt, wie viel in der Übereinstimmung durch das eng umschriebene Thema gegeben wird; in der Bezeichnung der Chitone, das eine Mal als *λιγούς*, das andere Mal als *πικίλους* liegt ein Unterschied, den Studniczka sogar für wesentlich hält. Also notwendig kann man die Annahme einer Entlehnung nicht nennen. Endlich soll Herakleides dann aus Aristophanes Wolken 984 entnommen haben, daß die *τέττιγες* zum Schmuck der Marathonmachten gehören. Somit aus nicht weniger als drei Quellen hätte Herakleides sein Sätzchen zusammengekleistert. Wer sich die antiken Schriftsteller als Menschen von Fleisch und Blut vorstellt, die sich ihre Arbeit nicht ohne Not so umständlich wie möglich zu machen pflegen, der wird von dieser Zurückführung nicht zu überzeugen sein. Herakleides lebt von der Zeit Marathons ungefähr im selben Abstand wie wir von Friedrich dem Großen. Könnte jemand, der sich über die Tracht des Königs informieren will, auf die Idee kommen, drei Bücher aufzuschlagen: 1. die Mémoires der Markgräfin von Bayreuth, 2. die Mémoires de Voltaire, 3. die Beschreibung, welche im Jahr 1752 ein père de l'Oratoire von dem Äußeren der Mignons des großen Königs gab? Auf ähnliche Quellen hätte sich Herakleides gestützt. Kein Mensch, der überhaupt weiß, daß außer Schriftstellern auch Künstler existieren, wird sich zur Vergegenwärtigung des Äußeren historischer Gestalten anderer Quellen bedienen als künstlerischer und an denen kann im Athen des vierten Jahrhunderts wirklich kein Mangel gewesen sein. Daß aber die Alten schlau genug waren, um diesen einzig richtigen Weg einzuschlagen, geht aus den Worten des Servius zu Vergils Aeneis X 832 hervor: *antiquo scilicet more, quo viri sicut mulieres componebant capillos: quod verum esse et statuæ nonnullæ antiquorum docent.* Herakleides, der später an der Spitze seiner Vaterstadt stand; den Platon während seiner Abwesenheit in Sicilien als seinen Stellvertreter zurückließ; der nach des Philosophen Tod als Nachfolger in Frage kam, das war eine Persönlichkeit, die auf einem andern Niveau steht als ein Scholien verfassender, compilierender Schulmeister.

Aber selbst wer voraussetzt, daß Herakleides trotz seines langen Aufenthaltes in Athen keine Ahnung von altattischer Tracht hatte, der muß doch zugeben, daß der Philosoph, der in seiner Vielseitigkeit auch grammatische Themata behandelte, wußte, was griechische Worte bedeuten. Wenn Herakleides sagt: „indem sie ihren Haarkorymbos aufbanden, trugen sie um Stirn und Haare Tettiges“, dann ist wenigstens so viel sicher, daß für Herakleides *κόρυμβος τῶν τριχῶν* den Haarschopf über der Stirne bedeutet. Nun hält selbst Studniczka für erwiesen (255), daß *κρωβύλος* und *κόρυμβος* Synonyma sind. Der Schluß auf die Bedeutung von *κρωβύλος* scheint mir also ziemlich nahe zu liegen.

Allein wir können den Sinn von κρωβύλος auch vollständig unabhängig von jenem Schluß auf andere Weise eruieren. Gleich Studniczka gehen wir zum Festlegen der Wortbedeutung von der Stelle des Xenophon, Anabasis V 4, 13, aus und wir stimmen hier Studniczkas Worten völlig bei: „Xenophon nennt die Helme der Mossynoiken *κράνη σκύτινα . . . κρωβύλον ἔχοντα κατὰ μέσον, ἐγγύτατα τιαροειδῆ*. Wie kein Unbefangener anzweifeln kann, sind das Lederhauben von der Form des *τιάρας*, der ‚phrygischen‘ Mütze der Meder und Perser, für die bekanntlich der nach vorn umgebogene Knauf auf dem Scheitel (*κατὰ μέσον*) bezeichnend ist.“ Nur schließe ich hieraus nicht, daß κρωβύλος eine so vage Bedeutung wie ‚Höcker oder Knauf‘ haben könnte, sondern ich mache darauf aufmerksam, daß wir uns von der Gestalt der beschriebenen Mossynoikenhelme eine ganz exacte Vorstellung mit Hilfe antiker Funde bilden können; sie erlauben uns die Feststellung, welchen Teil Xenophon mit κρωβύλος meint.



Fig. 28 Helm in der Nationalbibliothek zu Paris.

In der Bibliothèque Nationale zu Paris befindet sich ein Metallhelm italischen Fundorts, den wir hier (Fig. 28) nach Babelon-Blanchet, Catalogue des Bronzes n. 2023 reproducieren. Trotzdem der Helm in Bronze ausgeführt ist, so ahmt er doch in seiner oberen Hälfte einen Leder-Tiaras mit seinen unwillig sich brechenden Falten nach; die wulstigen Nähte werden beiderseits begleitet von einem Ornamentband in Gestalt des „laufenden Hundes“, das offenbar im Lederexemplar durch die Fäden der Naht gebildet wurde. Wer schon neugriechische Zaruchia gesehen hat, für den beleben sich die Nähte mit Farben; ich besitze ein Paar, das nicht nur die wulstigen Nähte, sondern auch den „laufenden Hund“ in gelben Fäden vergegenwärtigt. Am unteren Ende der Naht, vorne, geknüpft

Lederstreifen, die Knüpfbänder der nicht wiedergegebenen Backenlaschen. In seiner unteren Hälfte zeigt der Helm dagegen die reinen Formen von Metallhelmen.⁷⁾ Der Nackenschirm, entsprechend der attischen Form; anstatt des Stirnschildes dagegen eine naturalistisch nachgeahmte Menschenstirn und darüber die



Fig. 29 Helm im Louvre.

Stirnhaare, welche den Übergang zu den oberen Teilen trefflich vermitteln. Helme haben wie das menschliche Gesicht ihre Hauptansicht von vorne; denkt man sich an dem Exemplar der Bibliothèque Nationale und dem von Perugia

⁷⁾ Die Verbindung des Tiaras aus Leder oder Filz mit dem Metallhelm läßt sich auch sonst nachweisen, nur daß in den zu nennenden Fällen dem Helm die metallene Schädeldecke nicht fehlt; in derselben ist dann an der Stelle des Wirbels eine Öffnung angebracht, durch welche die Spitze des Ledertiaras herauskommt; so auf dem Lebes Stodart, Furtwängler-Reichhold I 58 (Andromache) und

auf dem Cumaner Amazonen-Aryballos, Fiorelli, Vasi Cumani 8 (Okyale). Dieselbe Verbindung von Ledertiaras und Metallhelm auch auf den korinthischen Münzen, hier mit dem korinthischen Helm, der den Tiaras nur unten hervorschauen läßt. Ein Beispiel des Ledertiaras mit metallenen Krobylos wird unten Anm. 12 nachgewiesen werden, wenn wir erst den Krobylos am Helm näher kennen gelernt haben.

Ein zweites, fast genau übereinstimmendes Exemplar, das am Trasi-mener See zum Vorschein kam (Helbig, *Bulletino* 1880 p. 261, und *Notizie degli Scavi* 1880 p. 79), befindet sich im Museum von Perugia. Außer eigener Anschauung stehen mir einige photographische Aufnahmen zur Verfügung, deren Einsicht ich der Gefälligkeit von Herrn Prof. G. Koerte verdanke. Danach wäre die Bestimmung mitgefundenen Fragmente als Reste der von ciselierten Bartlocken bedeckten Backenlaschen keineswegs sicher; sicher dagegen, daß ursprünglich der ganze Helm vergoldet war. Erhalten sind dagegen die Backenlaschen an einem dritten Helm in Gestalt der *καρβασία ὀρθή* im Louvre; auch er zeigt den Stirnschild, diesmal ohne Nachahmung der menschlichen Stirne, mit ciseliertem Stirnhaar bedeckt (Fig. 29).

die Backenklappen ergänzt, so sitzt wie am Helm des Louvre der Stirnschopf *κατὰ μέσον*. Da *κρωβύλος* sich in der Mehrzahl der Fälle sicher auf Haare bezieht, da an mehreren den Mossynoikenhelmen mindestens nah verwandten Exemplaren in der Mitte ein Haarschopf sitzt, so kann wohl kein Zweifel bestehen, welchen Teil Xenophon mit *κρωβύλος* bezeichnete. Also für Xenophon bedeutet *κρωβύλος* auch Stirnschopf.

Somit wurde für die beiden Synonyma *κόρυμβος* und *κρωβύλος* unabhängig voneinander beidemal die Bedeutung Stirnschopf konstatiert. Bei Thukydides hätte man schon aus dem Zusatz: *τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν* schließen müssen, daß *κρωβύλος* nicht eine besondere Art von Frisur, sondern nur einen bestimmten Teil der Kopfhare bedeuten muß. Da man sich nur auf dem Kopfe zu frisieren pflegt, wäre unter der Annahme der erstgenannten Bedeutung der Zusatz zu Frisur „der Haare auf dem Kopfe“ überaus müßig. Der Zusatz hat aber seine volle Berechtigung, wenn *κρωβύλος* nur einen Teil der Kopfhare meint; ja er war geradezu notwendig, da *κρωβύλος*, wie Hesych unter dem Wort angibt, auch der Namen für die Schamhaare war.⁸⁾ Man beachte noch, daß die Pubes nach der von den antiken Künstlern festgehaltenen Stilisierung ziemlich genau, wenn auch im kleineren Maßstab die Form des Lockenkranzes über der Stirne wiederholt, — man erinnere sich des Toupet Fig. 25 — während sie mit dem Conzeschen Krobylos nicht die mindeste Ähnlichkeit aufweist.

Im Fragment des Asios (Athenaios 12, 525 E) begegnet anstatt *κόρυμβος* vielmehr die Form *κορύμβη*. *κόρυμβος* steht also neben *κορύμβη*, wie *κόσυμβος* neben *κοσύμβη*, welche letztere in der Bedeutung von Fransen als Synonyma vorkommen. Da aber Pollux *κοσύμβη* als synonym mit *κρωβύλος*, wenn auch als unattisch aufgeführt, so haben wir offenbar in *κόρυμβος* und *κόσυμβος*, *κορύμβη* und *κοσύμβη* dieselben Wörter vor uns, die alle mit *κρωβύλος* gleichbedeutend sein müssen. In welcher enger Gedankenverbindung Stirnhaare und Fransen stehen, erhellt zur Genüge daraus, daß die deutsche Sprache abseits von philologischen Erwägungen den un-

⁸⁾ Diesen evident richtigen Schluß zog schon, wie ich nachträglich sehe, F. Thiersch in den Acta Philologorum Monacensium III 273. Die Kenntnis dieses Aufsatzes, der mir in Rom nicht zugänglich war, verdanke ich der Gefälligkeit von Dr. Sieveking, der mir den großen Freundschaftsdienst leistete, den ganzen Aufsatz abzuschreiben. Thiersch hat bereits aus richtiger Interpretation der Schriftsteller den Schluß gezogen, daß Krobylos einen Haarkranz um die Stirn herum bedeutet; daß er diesen Schluß nur

gezogen habe, um die ‚*autori più recenti*‘ mit erhaltenen Bildwerken in Einklang zu bringen, das imputiert ihm Conze lediglich (Nuove Memorie 415). Vielleicht überzeugt sich Conze nach Lectüre der folgenden Erörterungen, daß sein eigener Aufsatz gegenüber dem von Thiersch Erreichten einen Rückschritt bedeutet. Thiersch hat völlig recht, die Aegiden tragen einen Krobylos, nur fehlt ihnen der Tettix. Die Hauptsache, den Tettix, ließ auch Conze ganz beiseite.

höflichen Ausdruck „Simpelfransen“ schuf, und einen Fall, in welchem Stirnhaare geradezu für Fransen versehen wurden, wollen wir später constatieren. Daß χρύσειαι κορούμβαι im Fragment des Asios etwas anderes bedeuten müssen als κόρυμβοι, schien Studniczka offenbar — er nennt seinen Grund nicht — nur darum selbstverständlich, weil er an die Existenz goldener Haarschöpfe, wie wir sie jetzt kennen gelernt haben, überhaupt nicht dachte.

Aus dem Vers des Asios:

χρύσειαι δὲ κορούμβαι ἐπ' αὐτῶν τέττιγες ὡς

sehen wir, daß man die goldenen Toupets mit Cicaden verglich; aus den Worten des Thukydides: χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι, welche beweisen, daß der Stirnschopf aufgebunden wurde vermittels Hineinstecken der goldenen Cicaden, ergibt sich, daß die goldenen Toupets, welche wir in Original Exemplaren und aus Kunst Darstellungen kennen lernten, selbst Tettiges benannt wurden. Endlich wissen wir also was goldene Tettiges sind.

Aber nun wird man auch gleich fragen, wie kommen denn diese goldenen Haarhüllen, die nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit Cicaden verraten, zu ihrem Namen? Wenn ich um eine Erklärung verlegen wäre, so würde ich einfach die Begründung der Taufe, welche Studniczka für die Spiraltettiges gibt, auf diese Goldscheiben übertragen; die Motivierung würde in beiden Fällen gleich gut oder gleich schlecht zutreffen. Das nach Studniczkas Ansicht der Bezeichnung zugrunde liegende Bild, das von der Höhe genommen sein soll, in welcher die Cicaden zu sitzen pflegen, trotzdem im Fragment des Asios das Verbum für das Sitzen geradezu unterdrückt ist, ließe sich auf die Metallreifen, welche noch höher sitzen als jene Drahtspiralen, schließlich auch anwenden. Freilich schildern Griechen die Cicaden, nach Studniczkas Nachweis 278, wie sie hoch in den Bäumen zirpen, auch vergleichen sie gelegentlich Blätter mit Haaren, ob auch umgekehrt Haare mit Blättern, dafür finde ich keinen Beleg und für uns Deutsche ist bei Haaren als Vergleich aus der Botanik nur das Moos geläufig. Jedesfalls führt von den Spiralen hoch oben im Haarlaub oder Laubhaar zu den Cicaden auf hohem Busch ein recht herber Schritt, ein Schritt, den ein dichtender Schulmeister bei einem Vergleich vielleicht wagen würde, aber ein Bild, das sich bei einem die Dinge so plastisch sehenden Volk wie den Griechen nie allgemein hätte einbürgern können. Es hat seinen tiefen Grund, daß fast alle, die sich über τέττιγες äußerten, das Insekt selbst irgendwie bei der Lösung des Krobylosproblems unterzubringen suchten. Das war der nächstliegende, also ein gesunder Gedanke.

Um herauszubringen, was die Alten unter τέτιξ verstanden, wenn sie ihn zum Zweck der Formvergleichung wählten, gibt es wohl nur einen richtigen Weg, nämlich von einem Falle auszugehen, in welchem wir die mit dem τέτιξ verglichene Form kennen. Dieser Fall liegt vor, bei jenem Teil des Ohres, welcher denselben Namen führte. Pollux 2, 86 gibt die Bezeichnungen der einzelnen Teile der Ohrmuschel: τοῦ λοβοῦ τὸ μὲν προῦχον πρόλοβον, τὸ δὲ περὶ τῆ κυφῆλῃ τέτιξ, τὸ δὲ ὑπὲρ τὸν τέτιγα τραχυνόμενον, ὅπερ ἐστὶ τῆς ἄνω περιφερείας πέρας, ἀντιλόβιον. Zwischen dem Loch und dem faltigen Teil des Ohres liegt περὶ τῆ κυφῆλῃ eine Form in Gestalt eines Viertelmondes. So sieht also ein τέτιξ aus. Aber ein Viertelmond ist doch der Cicade um kein Haar ähnlicher als jene Drahtspiralen, wird man einwenden. Dem Insekt gleicht der Ohrtettix freilich nicht, wohl aber seiner Larve. Um zu rechtfertigen, was man auf den ersten Blick als eine schlechte Ausrede ansehen wird, erinnere ich daran, daß die Griechen den Tettix keineswegs bloß von seiner poetischen Seite her als den lieblichen Sängler im dunkeln Laube schätzten, sondern daß sie auch recht materielle Eigenschaften an ihm herausfanden; sie aßen ihn oder vielmehr seine Larve. Aristoteles περὶ τὰ ζῷα ἰστ. E 30 hält das Verspeisen von Cicadenlarven für so selbstverständlich und für so allgemein bekannt, daß die Tatsache als solche für ihn gar keiner Mitteilung bedarf, sondern er macht lediglich als gewiegter Gourmet aufmerksam: am pikantesten schmeckt die τετιγομήτρα kurz vor dem Aufbrechen. Auf der Speisekarte wird aber die Platte nicht mit dem wissenschaftlichen, nur bei Aristoteles nachweisbaren Namen, sondern einfach mit τέτιγες gestanden haben. Auch Aristophanes (fr. I 404 Kock) kennt den τέτιξ als Delicatesse, die man zum Appetitreizen als hors d'oeuvre einnahm. Da Athenaios IV 133 B dies nur als eine Sitte der παλαιοί anführt, so scheint den Griechen später der Appetit zu diesem Leckerbissen vergangen zu sein. Seine Popularität mag aber der τέτιξ mindestens ebensosehr seinem Geschmack, als seinem „Gesang“ verdanken.

Ein recht erfreulicher Zufall erspart es uns für die weitere Beweisführung mit der Naturform der Cicadenlarve rechnen zu müssen; wir können vielmehr die Interpretation ihrer Form zugrunde legen, welche ein antiker Goldschmied, und zwar einer aus dem fünften Jahrhundert vornahm. In einem Grab der „Sieben Brüder“ am Golf von Kertsch fand sich ein kleiner Anhänger aus Gold (abg. Comptes-rendu 1877 Taf. II 15, vgl.



Fig. 30 Goldenes Anhängsel aus dem Grab der „Sieben Brüder“.

S. 28; danach hier Fig. 30) in Gestalt einer Larve, welche der von Stephani befragte Sachverständige als die einer Cicade bestimmte. Nun haben wir alles, was wir brauchen. Sehen wir die Larve im Profil an und ziehen ein ovales Plättchen an der Bauchseite, das lediglich constructiven Zwecken zur Befestigung des Stiftes der ringförmigen Öse dient, ab, so zeigt sie die Gestalt des Viertelmondes wie der Ohrtettix. Consequenterweise lege man auch diesem Vergleich nicht die Naturform, sondern wiederum seine Interpretation durch ein antikes Auge zugrunde; besonders das Ohr des Apollon vom Westgiebel aus Olympia, (Bulle, Der schöne Mensch Taf. 64), den Frauenkopf ebendaheer Taf. 61 oder den Bronzekopf von der Akropolis Taf. 35. Uns interessiert aber noch mehr die Ansicht der Larve vom Rücken her. Die Oberfläche wurde zwar an einigen Stellen, wie man namentlich am Ende des Flügels sieht, durch den Gebrauch abgeschliffen, aber die gut erhaltene Partie — nach der Stellung der Reproduction gesprochen — unterhalb des Ringes zeigt nicht nur einen Umriß der Larve, sondern auch eine Gliederung ihrer Oberfläche, welche uns sofort an etwas erinnert: an die Reihen von Knopfloken über der Stirn archaischer Köpfe und die Haartouren jener kleinasiatischen Damen. Ihr goldener Stirnschmuck biegt sich ebenfalls in Gestalt eines Viertelmondes um die Stirne herum, auch er wie der Rücken der Cicadenlarve wird gegliedert in parallelen und *στοιχηδόν* geordneten Reihen von Knöpfen. Da kein anderer goldener Kopfschmuck existiert, der gleich protzig wäre wie jene goldenen Toupets, gleich ihnen schon in archaischer Zeit in Attika modern gewesen wäre, gleich ihm um den Stirnschopf herum gelegt wird und der zugleich ebensoviel Ähnlichkeit mit Formen einer Cicade aufwies, so muß auch aus diesem Grund Tettix der gesuchte Namen für dieses Schmuckstück sein.

Noch eines wäre an der Bezeichnung *τέττιγες* zu erörtern. Studniczka (273) und auch z. B. Birt (Rhein. Mus. 1878, S. 626) nimmt an, daß die Cicadentracht an der einzelnen Person als *τέττιγες* bezeichnet wurde. Das geht aber aus keiner Stelle mit Sicherheit hervor. Freilich steht bei Thukydides *τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι*, bei Herakleides *τέττιγας περι τὸ μέτωπον*; daraus folgt aber nicht, daß um einen Stirnschopf, eine Stirne herum mehrere Tettiges saßen, man müßte sonst wegen der *χιτῶνες* und *ἱμάτια* im vorausgehenden auch schließen, daß der einzelne mehr als einen Chiton und ein Himation anhatte. Für die Verbindung von *τέττιγες* mit dem Singularis *κρωβύλον* und *μέτωπον* bietet eine in unserem Zusammenhang besprochene Stelle, die aus Duris, eine genaue Parallele: *κατεκτενισμένοι τὰς κόμας ἐπὶ τὸ μετὰφρενον καὶ τοὺς ὄμους*. Auch das *τεττίγων ἀνάμεστα* bei Aristophanes (Wolken 984) will nichts heißen; denn der Adikos Logos sprudelt seinen

Widerwillen gegen die Jeremiaden des altgebackenen Dikaios Logos überhaupt in lauter Pluralis heraus: ἀρχαῖά γε καὶ Διπολιώδη καὶ τεττίγων ἀνάμιστα. Während sich bei diesen Stellen schwanken läßt, so sitzt in anderen Fällen über einem Krobylos sicher nur ein Tettix. Lucian (Πλοῖον zu Anfang), der den Hermes Agoraios, also auch dessen alte Tracht kennt (Studniczka 265), weist dem einzelnen Mann nur einen Tettix zu: οἱ πρόγονοι ἡμῶν, οἷς ἐδόκει καλὸν εἶναι κομᾶν τοὺς γέροντας ἀναδοιμένους κρωβύλον ὑπὸ τέττιγι χρυσῷ ἀνειλημμένον.⁹⁾ Übrigens auch an Conzes Krobylos ließe sich nicht mehr als ein Tettix anbringen. Nur einen Fall kenne ich, Studniczka nennt ihn S. 279, wo τέττιγες einer einzigen Figur zu gehören scheinen; in dem samischen Inventar aus der Mitte des vierten Jahrhunderts.

Einen Gedanken, der mir zur Erklärung des Pluralis kam, spreche ich nur aus, um anderen einen Weg, den ich für einen Irrgang halte, zu ersparen. Die „Kahnfibel“, und noch deutlicher die von den Italienern „fibula a mignatta“, auch „a sanguisuga“, Blutegelfibel genannte, ahmt ja in dem für ihre Bezeichnung entscheidenden Teil ebenfalls die Larve des Tettix nach! Jedesfalls ähnelt der geschweifte Bogen dieser Fibel mindestens ebensosehr einer Cicadenlarve als einem Blutegel. Daß die moderne Terminologie ganz absichtslos ebenfalls einen Vergleich aus der Tierwelt fand und denselben Teil der Fibel ihrer Bezeichnung zugrunde legte, überzeugt mich davon, daß der Anklang an die Cicade nicht zufällig ist. Wir haben somit allen Grund statt der Bezeichnung „fibula a mignatta“ oder sanguisuga vielmehr die Bezeichnung „Tettix“ einzuführen. Dennoch glaube ich nicht, daß in dem samischen Inventar mit den τέττιγες Fibeln gemeint sind. Das Item lautet: αὕτη ἔχει τέττιγας ἐπιχρύσους ἐνλείπει τῶν τεττίγων τριῶν καὶ τῶν ἐνωδίων. Da die τέττιγες ohne Zahlangabe aufgeführt sind und nur angemerkt wird, daß drei von ihnen fehlen, so muß entweder die Zahl der τέττιγες ebenso eine gegebene gewesen sein wie bei den Ohringen oder aber bildete das τέττιγες genannte Schmuckstück eine geschlossene Form, an welcher das Fehlen von einzelnen Bestandteilen leicht ersichtlich war. Wenn die Zahl der Heftnadeln die zwei, welche zum Befestigen des Gewandes auf den Schultern erforderlich sind, übersteigt — und im Fall des samischen Inventars müßte diese Zahl erheblich überschritten worden sein, wenn nach Verlust von dreien immer noch Tettiges im Pluralis übrig blieben — dann kann ihre Anzahl nicht mehr selbstverständlich sein und dann war also der Collectivbegriff τέττιγες durch die Form des Schmuckstückes gegeben. Wie man aber darauf kam, den Kopfputz einer einzelnen Person als τέττιγες zu bezeichnen,

⁹⁾ Ebenso auch die unten 95 ausgeschriebene Stelle bei Walz, Rhetores Graeci und Schol. Arist Nub. 984.

das können wir erst dann erklären (s. u. S. 113 f.), wenn wir weitere Ausgestaltungen dieses Schmuckstückes kennen gelernt haben.

Die Richtigkeit unserer Auffassung von τέττιγες und κρωβύλος bewährt sich am besten darin, daß nun die Erklärung sämtlicher Schriftzeugnisse glatt und ohne irgendwelchen Anstand abläuft, namentlich aber daran, daß auch die Angaben, welche Studniczka als irrtümlich beiseite schieben mußte, sich als vollständig begründet erweisen. Gehen wir die Zeugnisse der Reihe nach durch:

Thukydides I 6: χρυσῶν τετίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν: Vermittels Hineinsteckens der goldenen (Scheibe der) Tettiges banden sie den Stirnschopf der Kopfhare in die Höhe. Die Tettiges, gewissermaßen eine Abformung, eine Maske der Stirnhaare, halten den Schopf, den sie umgeben, zusammen und in die Höhe. Da die Haare überquellen, stecken die Scheiben in ihnen.

Herakleides (bei Athenaios XII 512 B): κορύμβους δ' ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας ἐφόρουν: indem sie die Stirnschöpfe der Haare aufbanden, trugen sie die goldenen Tettiges um Stirn und Haar. Die goldenen Hüllen bedecken einen Teil der Stirn und binden gleichzeitig das Stirnhaar auf. Die ausgesprochene Übertragung der Stelle entspricht der seitherigen Auffassung der Worte. Seitdem wir aber wissen, daß goldene Haarschöpfe getragen wurden, müssen wir die Frage aufwerfen, ob χρυσοῦς nicht vielmehr zu κορύμβους gehört; die χρύσειαι κορύμβαι des Asios legen diese Beziehung nahe: also indem sie goldene Toupets aufbanden, trugen sie um Stirn und Haare die Tettiges. Dr. Friedrich Spiro, den ich um seine Ansicht über die Interpretation der Stelle befragte, gab mir freundlichst die Auskunft, daß er die Verbindung von χρυσοῦς und κορύμβους für möglich halte, daß er aber doch die Beziehung zu τέττιγας vorziehen würde: weil 1. τέττιγας ohne irgendein Attribut dem Leser unverständlich geblieben wäre; 2. der Satz so construiert ist, daß jedesmal das Adjectiv, welches durch seinen speciellen Inhalt den Luxus illustriert, also hier die Hauptsache ist, dem Substantiv vorausgeht: ἀλουργῆ—ἰμάτια, παικίλους—χιτῶνας, χρυσοῦς—τέττιγας. Immerhin wollte ich auf die κορύμβους χρυσοῦς, deren Verbindung zum mindesten nicht unmöglich ist, hinweisen.¹⁰⁾

Asios (bei Athenaios XII 525 E):

χρῦσειαι δὲ κορύμβαι ἐπ' αὐτῶν τέττιγες ὡς
χαῖται δ' ἠωρεῦντ' ἀνέμῳ χρυσεῖς ἐνὶ δεσμοῖς.

¹⁰⁾ Aelian V. H. 4, 22, der Herakleides paraphrasiert, bezog anscheinend allerdings χρυσοῦς zu

τέττιγας: κορύμβους δὲ ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν χρυσοῦς ἐνείροντες αὐταῖς τέττιγας . . .

Goldene Haarschöpfe auf ihnen (nämlich den Teilnehmern am Festzug; Studniczka 278) ähnlich Cicaden; und die Locken schwankten vom Wind in (diesen) goldenen Banden. Die goldenen Toupets dienen zugleich als δεσμός. In der breiten Goldhülle fängt sich aber der Wind, schüttelt die Haare, so daß sie, wie wir es auf der Vase aus Kertsch (Fig. 24) sehen, sogar unter der Hülle hervorquellen. Keinerlei Schwierigkeit, so wenig als bei dem Zusatz des Duris, in dem Studniczka (279) wieder nur irrtümliche Interpretation der Worte des Dichters finden kann. Mit Conzes Krobylos lassen sich freilich in voller Schulterbreite herabfallende Locken nicht vereinen, dagegen bleibt bei unseren goldenen Korymben das Haar am Hinterhaupt zu jeder beliebigen Frisur disponibel: κατεκτενισμένοι τὰς κόμης ἐπὶ τὸ μετὰφρενον καὶ τοὺς ὄμους.

Ebenso mit lang auf die Schultern herabhängenden Locken zeigte sich wohl auch der von Xanthos beschriebene Lustknaube des Gyges; wenigstens hätte es keinen Sinn hervorzuheben: κόμην τρέφων, wenn das Üppige der Haare nicht mehr wirken sollte als bei dem Pseudo-Krobylos. χρυσῶν στρόφω κεκορυμβωμένην: so wenig die Bezeichnung στρόφος — ein breites Band, so breit wie ein Wickelband, wofür das Wort auch verwendet wird — sich für eine Spirale aus dünnem Draht eignet, so genau entspricht seine Höhe dem etwa handbreit um die Stirne sich herumlegenden Goldblech. Bei κεκορυμβωμένην läßt sich schwanken, in welcher Bedeutung κόρυμβος hier zu fassen ist; es läßt sich schwanken, weil alle bekannten Bedeutungen gleich gut passen: zu einem Haarschopf zusammengefaßt oder durch das goldene Toupet aufgetürmt oder wie die Beeren des Epheuträubchens gegliedert. Den Alten lag der Vergleich einer traubenförmigen Frucht mit Haarbüscheln sehr nahe und wer Süditaliener oder Sicilianer mit ihren wie aus Bronze gebildeten Haaren im Gedächtnis behielt, wird dieses Bild ohne weiteres verstehen. Wenn βότρυς und βότρυχος, Trauben und Traubenstengel, beide als Synonyme von βόστρυχος, gekräuselttes Haar, verwendet werden, so sehen wir auch hieraus, wie geläufig dem antiken Sprachgebrauch dieses Bild war. Und die Bezeichnung χρυσεοβόστρυχος, welche Philoxenos bei Athenaios 13, 564 e verwendet, führt uns wieder zu unseren goldenen Toupets zurück.

Selbst auf die durch Textverderbnis unklar gewordenen Verse in (Vergils) Ciris 126 fällt durch unsere Tettiges ein Streifen Licht. Die Hauptsache der Erzählung ist klar. Dem Nisos wuchs ‚medio vertice‘ (v. 122), nach Apollodors Bibliothek 3, 15, 8: ἐν μέσῃ τῇ κεφαλῇ, was wir nach Analogie des κατὰ μέσον der Mossynoikenhelme interpretieren dürfen, mitten unter seinen grauen Locken ein einziges rotes Haar, an dessen Existenz sein Schicksal hängt. All sein Dichten

und Trachten dreht sich also um dieses eine Schicksalshaar, das er durch eine Fibula, die in unklarer Weise mit einer Cicada in Verbindung steht, zu schützen sucht. Studniczka (275) denkt an eine Gewandfibel, deren Bogen durch eine Cicade gebildet werde. Allein eine solche Fibel, an welcher das Federn der Nadel durch Spiralen bewirkt wird — es gäbe ja kaum ein praktischeres Mittel, um das Haar des Verhängnisses in den Spiralen zu fangen und es auszuraufen. Die Fibula muß also eine vernünftiger Form gehabt haben; sie muß das rote Haar wie ein Etui umschließen. Verse des Vergil selbst, welche schon Studniczka 274 citiert, bringen uns auf die richtige Fährte. Aeneis VII 814 wird die Tracht der Camilla geschildert:

ut regius ostro
velet honos levis umeros, ut fibula crinem
auro internectat.

Beide Schmuckstücke rufen uns sofort die *ἀλουργῆ ἰμάτια* und *χρυσῶς τέττιγας* bei Herakleides, die *ἀλουργῆ* und den *χρυσῶς σπρόφος* bei Xanthos ins Gedächtnis. Da bei dem Vergilnachahmer die Fibula mit einer Cicada, bei Vergil selbst die Fibula mit einem Purpurmantel zusammen genannt wird, so muß dieselbe Sache wie bei den Griechen gemeint sein. Bei dem *dens cicadae* braucht man nicht notwendig an eine spitze Nadel denken. Vergil Georg. II 406 nennt das Winzermesser ‚dens Saturni‘ und dessen Attribut kennen wir aus Bildwerken (Roscher Lexikon II 1 S. 1558 und 1567) als ziemlich breit und dazu noch halbkreisförmig gebogen, gerade wie ein Tettix. Zum mindesten wäre unter der Metallhülle, welche das Schicksalshaar wie mit einem Panzer umschließen würde, der gefährdete Punkt wirklich geschützt. Die Lösung scheint mir so unmittelbar einleuchtend, daß ich in der Erzählung von Nisos und seinem Haarschutz nichts anderes sehe als einen aitiologischen Mythos, der an die unverständlich gewordene Tettigophorie anknüpfte.

Damit wären sämtliche literarischen Zeugnisse, die Studniczka irgendwie gelten läßt und auch solche, die er nicht gelten läßt, unter der goldenen Hülle unseres Tettix sicher untergebracht, während sie in den Windungen des Spiraltettix an allen Enden und Ecken hängen bleiben. Mit dieser Ausführlichkeit können wir aber nicht sämtliche überhaupt vorhandene Erwähnungen der Tracht durchsprechen; immerhin verlohnt es sich zu constatieren, daß unter dem Schutt und Moder später Buchgelehrsamkeit in den Scholien doch noch hier und da ein Goldkorn versteckt liegt. Da sie Wahres und Falsches durcheinander würfeln,

war es aber von Studniczka gewiß richtig, wenn er sie für die Untersuchung beiseite ließ. So wird der Krobylos vollständig richtig beschrieben in dem Scholion zu der Thukydidesstelle: κρωβύλον· ὃν οἱ ἐπίσημοι ἐφόρουσιν Ἀθήνησι, ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἔμπροσθεν ἐγκαθήμενον; folgt ein tōrichter Zusatz. Auf dieselbe Quelle muß die Notiz bei Walz Rhetores Graeci IV 79, 40 zurückgehen: τέττιγας ἐφόρουσιν οἱ Ἀθηναῖοι χρυσοῦς. ἔστι ὁ τέττιξ δεσμός τις ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἔμπροσθεν ἐγκαθήμενος; mit demselben Zusatz. Soviel geht wenigstens aus diesen beiden fast congruenten Erklärungen hervor, daß man sich über die Hauptsache klar war: der Tettix ist nichts anderes als ein Abdruck, eine goldene Larve des Krobylos.

Darum wird auch in späten Zeugnissen der Krobylos leicht mit dem Tettix verwechselt; so in dem Scholion zu Aristophanes Nubes 10, das unsere Auffassung indirect von neuem bestätigt, wenn hier der Krobylos mit einer Geschwulst verglichen wird, wie sie bei Athleten durch Faustschläge auf der Stirne sich bildet — ein anschauliches Bild unseres Tettix und eine Beschreibung, die ganz gewiß nicht aus einem der drei Zeugnisse entnommen sein kann, auf welche Studniczka (251) im Bausch und Bogen alle späteren Erwähnungen zurückführen möchte.

Einen Mann sehe ich nicht gern unter dem Heer der zurückzuführenden Abschreiber: Lucian. Schauen wir uns zum Schluß noch seine hübsche Erzählung im Eingang des Gespräches Πλοῖον an. Vier Athener bemerken im Peiraieus auf einem ägyptischen Kornschiff einen jungen Nubier, in welchen sich sofort einer der Herren vergafft. Der Junge trägt seine Haare hinten aufgebunden: ἀναδεδεμένον εἰς τοῦπίσω τὴν κόμην ἐπ' ἀμφοτέρα τοῦ μετώπου ἀπηγγμένην. Lykinos meint, er müsse seiner Frisur wegen ein Unfreier sein: ἡ κόμη δὲ καὶ ἐς τοῦπίσω ὁ πλόκαμος συνεσπειραμένος οὐκ ἐλεύθερον αὐτὸν φησιν εἶναι. Aber es wird ihm sofort von seinem Freund Timolaos widersprochen; in Ägypten bedeute das hinten Aufkämmen gerade das Gegenteil von dem, was in Attika: Τοῦτο μὲν εὐγενείας, ὦ Λυκίνε, σημεῖον ἐστὶ Αἰγυπτίας ἢ κόμη· ἅπαντες γὰρ αὐτὴν οἱ ἐλεύθεροι παῖδες ἀναπλέκονται ἔστε πρὸς τὸ ἐφηβικόν, ἔμπροσθεν ἢ οἱ πρόγονοι ἡμῶν, οἷς ἐδόκει καλὸν εἶναι κομᾶν τοὺς γέροντας ἀναδομένους κρωβύλον ὑπὸ τέττιγι χρυσοῦ ἀνειλημμένον. Ein dritter, Samippos, fällt ein: Εὐ γε, ὦ Τιμόλαε, ὅτι ἡμᾶς ἀναμνηστικῶς τῶν Θουκυδίδου συγγραμμάτων, ἃ ἐν τῷ προομίῳ περὶ τῆς ἀρχαίας ἡμῶν τρυφῆς εἶπεν Nach Studniczka liegt hier lediglich eine Paraphrase der Thukydidesstelle vor (251). Diese Imputation macht Lucian perfid. Er antwortet: Schön, ich paraphrasiere also nur. Da ihr mir nicht abstreiten könnt, daß ich gut Griechisch verstehe, so gut wie ein Archäolog; nicht leugnen könnt, daß ich von altgriechischer Kunst mehr gesehen habe als alle Archäologen zusammengerechnet, so habt ihr meine Paraphrase als eine authentische Interpretation der Worte des

Thukydides anzusehen. Ich aber sage euch, der Krobylos, von dem Thukydides spricht, saß nicht εἰς τοῦπίσω, sondern vorne; über ihm saßen nicht Tettiges, sondern ein Tettix. Und ich wüßte nicht, wie wir der Logik des Mannes aus Samosata, der den Krobylos und den Tettix des Hermes Agoraios sich anschaute, entrinnen könnten. Aus dem Gespräch sehen wir aber auch, wie sich im zweiten Jahrhundert selbst Leute, die keineswegs Bücherwürmer waren, keineswegs Stubengelehrte, welche nicht über ihre Pergamene ins Leben hinein und auf die Kunstwerke um sie herum hinausschauen, sich für die Tracht der Vorfahren interessierten. Hätten sie dem Herakleides, der, wie aus Athenaios hervorgeht, zu ihrer Zeit noch gelesen wurde, wenn er wirklich einen so kolossalen Bock geschossen hätte, als man ihm zutraut, ihm denselben nicht aufgemutzt?

Aber längst schon höre ich den Einwand des Lesers: was wir zu sehen bekamen, ist ja nur Frauentracht; wo bleiben die Marathonmachten?

3. Verbreitung und Dauer der Tracht.

1. Attika. Den Krobylos aus Metall haben wir bereits an drei erhaltenen Helmen kennen gelernt: ein Krobylos aus Metall ist aber ein Tettix. Freilich zeigt er an den genannten Helmen nicht die Gliederung des altattischen Tettix entsprechend dem Rücken der Cicadenlarve. Aber da kommt uns plötzlich ins Gedächtnis, daß der Tettix in seiner canonischen attischen Ausgestaltung mit Reihen von Knopfloeken als eine keineswegs seltene Erscheinung an Helmen in Vasendarstellungen aus dem Ende der archaischen Periode und dem Anfang des schönen Stiles begegnet, somit gerade in der Zeit, welche Aristophanes ohne weiteres in Gedankenverbindung mit einem τετιγοφόρος bringt, der Zeit des Miltiades und Aristeides: οὐδὲς περ Ἀριστείδῃ πρότερον καὶ Μιλτιάδῃ ξυνεσίτει trat der Demos auf. Auch Herakleides nannte die Tracht gelegentlich der Schilderung von Marathonmachten.

Es trifft sich merkwürdig, daß der Tettix am Helm, welcher im sechsten Jahrhundert auf attischen Monumenten nur sporadisch nachzuweisen, in der Zeit der Perserkriege häufiger auftritt. Wir verfolgen das Auftreten der Tracht am besten an den signierten Vasen des strengrotfigurigen Stiles, weil deren Chronologie im wesentlichen feststeht.

Bei Euphronios begegnet der Tettix am Helm nicht auf den mit ἔγραψεν signierten, also älteren Gefäßen, sondern nur auf einem der jüngeren aus seiner Werkstatt hervorgegangenen Producten, der Troilos-Schale in Perugia, Hartwig, Meisterschalen Taf. 59. Bei Hieron, trotzdem drei Schalen mit Helmen erhalten,

gar kein Beispiel; auch Brygos scheint sich mit diesem Detail nicht befaßt zu haben, denn es findet sich nur auf einer unsignierten Schale in seiner Art, Berlin n. 2293; einer zweiten bei Hartwig 359 und auf der ihm nahestehenden Kylix mit *Διογένης καλός*, Berlin n. 2294. Um so mehr interessiert sich aber für diesen Helmschmuck Duris; er bietet ihn auf seinen Gefäßen, nach der Numerierung von Kleins Meistersignaturen 156 ff. n. 13, 18, 20, 22, übergeht aber dieses Detail auf ebensovielen Malereien, in welchen Helme vorkommen, so auf 14, 16, 19, 21 und Röm. Mitt. 1890 S. 332.

Diese Statistik ist sehr lehrreich. Sie zeigt vor allem, daß sie Schlüsse auf die Häufigkeit oder Seltenheit der Tracht in Attika nicht zuläßt. Denn aus den Gefäßen des Euphronios, Hieron, Brygos müßte man schließen, daß sie fast nie vorkam; aus den Malereien des Duris dagegen, daß sie sehr verbreitet war. Das Auftreten oder Fehlen des Schmuckes in Kunstdarstellungen hängt demnach viel weniger von der tatsächlichen Verbreitung der Tracht ab, die ja durch die Werke eines einzigen Malers schon hinlänglich gesichert wird, als von dem Belieben der verschiedenen Maler, je nachdem sie mehr oder weniger in Einzelheiten eingehen wollen. Deutlich aber bleibt soviel, daß erst in den jüngeren Werken der großen Schalenmaler das Detail Eingang findet.

Auf der Troillosschale des Euphronios werden die Buckeln am Stirnschild des Helmes tongrundig gelassen, während die Helmkappe schwarz grundiert ist; das bedeutet also, sie bestehen nicht, wie die Helmkappe, aus Bronze, sondern aus einem helleren Metall, somit ohne Zweifel aus Gold. Duris wählt für diesen Teil eine andere Art der Wiedergabe; er setzt eine Reihe von Reliefpunkten auf, zuweilen auf einen Grund von lichtem Firnis, wie — das möge man nach der guten Abbildung bei Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei I Taf. 54, oder nach Benndorf, Gesichtshelme und Sepulcralmasken 64 (hier Fig. 31) beurteilen. In den Athenischen Mitteilungen 1888 S. 104 findet sich die Publication eines kleinen Vasenscherbens, auf welchem außer dem Gesicht und dem rechten Arm des Hephaistos nur noch der Oberkörper von Athena und der hintere Teil ihres behelmten Kopfes erhalten; von den am Stirnschild ihres Helmes entlang laufenden Locken sieht man nur noch ein ganz kleines Stückchen, kaum von Ohrenlänge, aber es genügt zu dem Beweis, den wir brauchen. Wolters gibt an, daß diese Partie

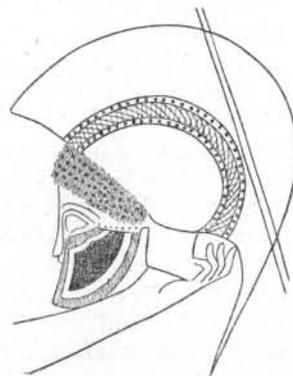


Fig. 31
Von einer Schale des Duris.

in Ton aufgesetzt, erhöht sei, um als Unterlage für die Vergoldung zu dienen, von der noch kleine Reste vorhanden seien. Somit wäre wenigstens ein Tettix aus Gold am Helm gesichert und er beruhigt uns darüber, daß unser Schluß auf das Material der nur in Firnisfarben ausgeführten Tettiges gerechtfertigt war.¹¹⁾

Das genannte Fragment entspricht dem Stil nicht der ältesten, aber immerhin älterer Werke des Euphronios, stammt demnach noch aus dem letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts. Älter noch ist der wie eine Sichel geformte Tettix am Helm eines attischen Kriegers auf den feinen Münchener Fragmenten abg. Jahrbuch 1895, Taf. 4.¹²⁾ Kurz vor die Zeit der Perserkriege oder bereits in diese Epoche gehört das Beispiel auf der Schale in der Art des Brygos Mon. In. XI 33; ferner der Neoptolemos auf der Vivenziovase, Furtwängler-Reichhold I 34. Häufiger begegnet dann das Detail auf Vasen, die unter dem Einfluß der großen athenischen Wandmalerei stehen. So auf der Amazonenvase aus Ruvo an einem Athener, Furtwängler-Reichhold I 28; de Witte, Collection Czartoriski 21 (Amazone); Annali 1867 Taf. F (Amazone); Vente Sambon 1903 p. 36 (Athener). Auf den in denselben Kreis gehörigen großen Amphoren in Bologna Mon. In. X 54 (Athena, Akamas); XI 14, 15 (Griechen, Akamas) und der Amphora bei Panofka, Vasi di Premio Taf. 1 (Griechen); auch Annali 1874 Taf. H. Das jüngste Beispiel dieses Details, das ich bis jetzt fand, wären die Fragmente Ephem. Arch. 1893 Taf. 2, welche von Weißhäupl richtig in der Mitte des fünften Jahrhunderts angesetzt werden. Ausnahmsweise und nicht auf Gefäßen, die über das fünfte Jahrhundert zurückreichen, kommt auch eine Stilisierung des Krobylos vor, welche sich mehr der natürlichen Lockenform nähert; so auf der Kotyle des Makron Gaz. Arch. 1880 Taf. 7 (Menelaos) und der Kotyle in Wien, Stil des Brygos,

¹¹⁾ Dieser Scherben ist den Fragmenten von der Akropolis mit Εὐφροῦν]ιος ἔγγραψεν, Jahrbuch 1888 Taf. 2 und Journ. of hell. stud. XIV 1894 p. 190, so ähnlich, daß man der Abbildung nach denken möchte, der Lanzenschaft der Athena finde seine Fortsetzung auf den Fragmenten von der Akropolis. Bekanntlich trieben sich zahlreiche Scherben von der Burg im Handel herum, aus dem Schliemann das Stück erworben haben könnte. Da aber Wolters bei Gelegenheit der Publication des Fragmentes bei Schliemann die Schalenfragmente des Euphronios erwähnt, ohne von Zusammengehörigkeit zu sprechen, so scheint dieselbe durch eine aus der Abbildung nicht ersichtliche Eigentümlichkeit ausgeschlossen zu werden.

¹²⁾ Erst mit Hilfe dieses Fragmentes kann ich

den Schlußstein in den Beweis oben S. 85 f. einsetzen, daß am Mossynoikenhelm sicher ein Stirnschild in Form des Tettix oder Krobylos gemeint ist. Auf einer Vase mit dem Tod des Orpheus, aus der Mitte des fünften Jahrhunderts, abg. Annali 1871 tav. K, finden wir sowohl einen Thraker als eine Thrakerin mit einem Tiaras aus Leder oder Fell. Dieser Tiaras zeigt beidemal einen scharf absetzenden Stirnschild genau von der Form des Krobylos wie am Krieger der Münchener Fragmente. Daraus lernen wir also nicht bloß abermals, welcher Teil am Mossynoikenhelm als Krobylos bezeichnet ist, sondern gewinnen auch die Überzeugung, daß wir beim Suchen nach dem Krobylos nicht auf falsche Fährte gerieten. Daß der Helm der Mossynoiken gerade an Thrakern nachzuweisen ist, wird wohl nicht Zufall sein.

Masner n. 328 (im Zelt des Achilleus). Als unsicher lasse ich vorläufig beiseite die sehr zahlreichen Helme auf schwarzfigurigen Vasen, bei denen an derselben Stelle ein roter Strich aufgesetzt ist, der sehr wohl einen Goldzusatz bedeuten könnte, rundum laufend, wie bei dem γέρων, Hartwig 328. Begnügen wir uns für jetzt mit der Constatierung, daß vom letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts bis in die Mitte des fünften der Tettix am Helm in attischen Kunstwerken nachzuweisen ist.

Was die Stammesangehörigkeit der Träger unserer Tracht anlangt, so finden wir außer den Athenern auch ihre Feinde mit dem Tettix ausgestattet; Amazonen und Nordgriechen tragen ihn ebenso wie die Athener selbst. Allein diese Kunststufe sieht ja überhaupt nur die allmarkantesten ethnographischen Unterschiede, denn sie kleidet die als Hopliten gedachten Amazonen genau gleich wie attische Hopliten; feinere trachtgeschichtliche Unterscheidungen kennt sie noch nicht. Aus diesem Grund gestatten die Werke attischer Maler dieser Zeit so wenig einen Schluß auf die wirkliche Tracht der von ihnen dargestellten fremden Völker als wir aus Rembrandts biblischen Darstellungen erfahren, wie die alten Juden ausschauten. Daraus also, daß ein Attiker an den Helm des Achilleus, des Neoptolemos den Tettix anfügt, folgt mit nichten, daß auch Nordgriechen in dieser Tracht umhergegangen wären; dieser Beweis könnte nur durch Monumente, welche in eben jenen Gegenden entstanden, erbracht werden. Attische Vasen erlauben lediglich einen Schluß auf die Umgebung des Malers, also auf Attika. Und hier finden wir nach Ausweis der Monumente eben in der von Thukydides genannten zeitlichen Abgrenzung die εὐδαίμονες mit unserem Tettix ausgestattet.

Allein, wenn auch Aristophanes und Herakleides lediglich von der Tettigophorie der Marathonomachen sprechen, so beschränkt doch Thukydides dieselbe offenbar nicht bloß auf Krieger; er denkt sich den Tettix nicht auf dem Helme getragen, sondern direct in das Haar selbst hineingesteckt. Und hier hat, wie keineswegs verheimlicht werden soll, meine Beweisführung noch eine Lücke; ich vermag kein sicheres, zwingendes Beispiel einer attischen Darstellung zu nennen, wo Männer diese Goldscheiben direct über den Stirnhaaren trugen. Für meine Person bin ich davon überzeugt, daß, wenn in Vasenbildern die Punktreihen über der Stirne nicht auf dem schwarzen Haargrund, sondern auf heller Firnisunterlage sitzen, ebenso ein Metalltettix gemeint ist, wie sicher bei dem ebenso wiedergegebenen Tettix am Helm auf der Wiener Durisschale. Ich meine also Beispiele wie an dem Poseidon auf der Brygos nahestehenden Gigantomachie im Cabinet des Médailles, de Ridder n. 573, oder den Hipparch auf der Olla in Würzburg, Arch. Ztg. 1888 Taf. 12; endlich den Zeus auf der Schale: Pottier, *Douris* 121 und

in diesem Fall wird die angedeutete Auffassung noch dadurch empfohlen, daß in der Fig. 32 reproduzierten Wiederholung des Bildes von Zeus ein in Relief aufgesetzter Tettix getragen wird. Wer sich aber darauf steift, daß trotz der verschiedenen Färbung doch die Stirnhaare gemeint seien, der ist nicht zu widerlegen.

Nur das eine möchte ich noch hervorheben, daß mein Beweis durch diese Lücke nicht etwa gegenüber dem Tettix Studniczkas in Nachteil kommt; denn Studniczka gelang es ja auch nicht in einem einzigen Fall, seinen Krobylos in Verbindung mit goldenen Tettiges nachzuweisen, während ich in einer Reihe von unbezweifelbaren Beispielen meinen Tettix aus Gold bestehend vorstellen konnte. Wollte ich Beispiele aufzählen, wo der Krobylos ohne den goldenen Tettix



Fig. 32

Innenbild einer Schale des Museo Gregoriano.

auftritt, wie es Studniczka mit Conzes Krobylos macht, so vermöchte auch ich eine Fülle von Belegen beizubringen. Für den hier zu führenden Nachweis schien es mir aber nötig, nicht etwa Fälle zu nennen, wo der Krobylos aus Gold gedacht sein kann, sondern wo er so gedacht sein muß. Dieses Detail war eben nur in Vasen, welche aufgesetztes Gold verwenden, wirklich klar zum Ausdruck zu bringen; solche Vasen sind aber bekanntlich in dem reichen Vorrat antiker Gefäße, namentlich solchen aus der archaischen Periode, sehr dünn gesät. Wenn ich ein einziges derartiges Stück mit dem Tettix direct auf den Haaren eines Männerkopfes,

wenn auch gerade nicht auf einem attischen Gefäß nachzuweisen vermag, so ist das noch bezeichnend genug. Ich meine die Schale, die wir hier in Fig. 32 nach Overbeck, *Kunstmythologie* III 4 Taf. XVIII Fig. 12 A (Reisch in *Helbig's Führer*² II n. 1251) reproducieren und die ihrer Stilstufe wegen, wenn auch italische Monumente attischen um etwas nachhinken, so doch sicher nicht um mehr als zwanzig Jahre nachhinken, nicht mit Reisch ins vierte Jahrhundert gesetzt werden kann, sondern dahin gehört, wohin man sie nach attischem Maßstabe setzen würde, nahe an die Mitte des fünften Jahrhunderts. Im Innenbild ist wahrscheinlich Zeus, die jugendliche Hera auf seinen Armen forttragend, im Anschluß an die eben genannte attische Erfindung, von der sich auch eine Abbildung bei Hartwig, *Meisterschalen* 617 findet, dargestellt. Sowohl Zeus als Hera tragen den Tettix,

der hier wie der übrige Goldschmuck hoch in Ton aufgesetzt ist, als Unterlage für Vergoldung wie auf attischen Gefäßen. Eine goldene Scheibe, mit zwei Punktreihen besetzt, führt von Ohr zu Ohr und wird durch ein schmales um den Hinterkopf herumlaufendes Band festgehalten. Daß der Tettix in dieser Ausgestaltung keine spezifisch italische Tracht ist, das beweist ein erhaltenes Goldexemplar aus einem cyprischen Grab im Metropolitan Museum zu New York, abg. Cesnola Cyprus 312; Cesnola Collection Taf. III 11 n. 4, darnach hier beistehend Fig. 33. Die Länge des goldenen Tettix beträgt 0,25^m, seine Breite 0,038^m; er



Fig. 33 Goldenes Stirnband aus Kypros. Metropolitan-Museum, New York.

ist mit drei Reihen von Punkten verziert, die nur in der Mitte durch einige weitere Knöpfe verstärkt werden. Darnach dürfen wir einem attischen Beispiel des von Männern direct auf dem Krobylos getragenen Tettix mit Gemütsruhe entgegensehen. Daß diese Lücke früher oder später noch ausgefüllt werden wird, können wir um so sicherer voraussagen, als sie bei dem ionischen Korymbos, den wir nun als Vater des attischen Tettix erweisen werden, sich ausfüllen läßt. Zuvor wäre aber noch der Zeitpunkt des Aufhörens der Tracht in Attika zu erörtern.

Wenn nicht alles täuscht, so griff in die Sitte der Tettixtracht sogar die attische Gesetzgebung ein. Um diesen Gedanken zu erweisen, muß zunächst eine Vorfrage erledigt werden.

Ich kam zu der Überzeugung, daß τέτιξ nichts anderes ist als eine, vielleicht die populärere Bezeichnung für das Schmuckstück, das sonst στλεγγίς genannt wird. Die Stlengis war ein goldener Kopfschmuck wie der Tettix; das geht aus Pollux VII 9 hervor: ἔστι δὲ καὶ ἕτερόν τι στλεγγίς, δέρμα (wofür auch δέσμα vorgeschlagen wird) κεχρυσωμένον, ὃ περὶ τῆ κεφαλῆ φοροῦσιν. Um bei dem überlieferten δέρμα zu bleiben — mit der Änderung δέσμα verträgt sich meine Auffassung ebenso gut — würden diese Worte nach der Interpretation von Boeckh, Staatshaushalt³ II 290 bedeuten: „dünne Goldplatten, denen Leder zum Futter diente.“ Ein χρυσοῦν ἔλασμα τὸ περὶ τῆ κεφαλῆ wird die Stlengis im Scholion zu Aristophanes, Equites 580 genannt; sie ist somit aus einer dünnen Goldscheibe ge-

trieben genau wie der Tettix. Die Form der Stlengis als Kopfputz muß der gleichlautenden Bezeichnung wegen dem Palästragerät dieses Namens entsprochen haben; demnach war sie also ungefähr halbkreisförmig gebogen, wie der zum Schaben dienende Teil der Strigilis und wie bei diesem bildete ihr Durchschnitt einen Halbkreis: das ist zugleich auch die Beschreibung der Form unseres Tettix. Stephani schlug deshalb mit Recht für die Goldexemplare aus Südrußland die Bezeichnung Stlengis vor, mit Recht wenigstens für die drei Exemplare, welche tatsächlich an die Form der Strigilis erinnern, mit Unrecht dagegen für das oben in Fig. 25 wiedergegebene Stück. Auf den Tettix in normaler attischer Ausgestaltung, wie wir ihn auf den Helmen fanden, paßt aber der Vergleich mit der Rundung und Höhlung eines Schabeisens erst recht. Die Stlengis wurde ähnlich wie ein Kranz um den Kopf gelegt; denn Hippolochos, ein Zeitgenosse des Duris von Samos, drückt sich bei Athenaios IV 128 c so aus: *προεστεφανώνει δὲ καὶ ἕκαστον . . . στλεγγίδι χρυσοῦ*. Zu beachten wäre auch noch, daß bei der hier geschilderten makedonischen Hochzeit *ἄνδρες* diesen Schmuck aufgesetzt bekommen. Stlengides waren also nicht bloß ein Frauenschmuck, wie im Scholion zu Aristophanes, Equites 580 zum Schluß gesagt wird, dessen Verfasser offenbar nur die jüngere Verwendung des Schmuckstückes kannte. Sie werden im Jahre 401, allerdings außerhalb Attikas, sogar von Kriegern getragen. Xenophon erzählt in seiner Anabasis I 2, 10, daß der Arkadier Xenias für seine Soldaten *ἀγῶνα ἔθηκε· τὰ δὲ ἄθλα ἦσαν στλεγγίδες χρυσαί*. An den sybaritischen Luxus eines goldenen Gebrauchsgegenstandes kann man bei Soldaten im Ernste nicht denken; dagegen verstehen wir, nachdem wir den goldenen Tettix am Helme kennen gelernt haben, sehr wohl, was gemeint ist. Die goldenen Stlengiden sind auch in diesem Fall als Kopfschmuck aufzufassen und antike Bronzehelme mit goldenem Blattkranz über der Stirne, wie z. B. Brit. Mus. Bronzes n. 2721, zeigen uns, wo die Soldaten im Heer des Kyros ihre Siegespreise anbrachten. Da außer dem Tettix kein anderer goldener Kopfschmuck existiert, der in seiner Form dem Palästragerät entspricht, gleich ihm von Männern und Frauen, von letzteren auch später noch getragen wird, gleich ihm über dem Helm getragen werden kann, so ist damit die Identität von *τέτιξ* und *στλεγγίς* sicher erwiesen.

Die antiken Philologen, welche sich keine Anschauung von der alten Tracht verschafften, verstanden diese Identität nicht und so schlichen sich Mißverständnisse in die Erklärung der Schriftsteller ein. In den Thesmophoriazusen 588 heißt es von den Weibern, daß sie ihre Stlengiden als Trinkgeschirr benützen. Hier kann also mit Stlengis nicht, wie der Scholiast meint, ein Schabeisen gemeint

sein. Wegen der paar Tropfen Wein, welche sich zur Not mit einer Strigilis aus dem Krater herausheben ließen, hätte es sich für Aristophanes nicht gelohnt, die Weiber zu uzen; wohl aber, wenn sie ihren kahnförmigen Tettix füllen, der sich recht wohl zum Trinkgeschirr eignete und überdies ein Geschirr abgab von recht respectablem Kaliber.

Die *στλεγγίς* versteht im Sinne eines *τέτιξ* Aristophanes in den Rittern 588, wenn er die Aristokraten an den Demos folgende Bitte richten läßt:

καὶ πρὸς οὐκ αἰτούμεν οὐδὲν πλὴν τοσουτονὶ μόνον·
ἦν ποτ' εἰρήνη γένηται καὶ πόνων παυσώμεθα,
μὴ φθονεῖθ' ἡμῖν κομῶσι μηδ' ἀπεστλεγγισμένοις.

Es ist nicht möglich, daß *ἀποστλεγγίζειν* hier in der gewöhnlichen Bedeutung von „Abschaben“ nach der palästrischen Übung gemeint sein könnte. Durch die pseudoxenophonteische Schrift vom Staat der Athener, welche uns einen Einblick in die damaligen Reibereien zwischen den *καλοὶ κἀγαθοὶ* und dem Demos gestattet, wissen wir, daß Gymnasien und gymnastische Übungen dem Demos keineswegs zuwider waren; denn der Verfasser (2, 10) ärgert sich als verbissener Aristokrat ja gerade darüber, daß diese Kerle nun auch den adligen Sport mitmachen wollen. Demnach steckt bei Aristophanes hinter dem Wort eine andere als seine gewöhnliche Bedeutung und diesen Schluß zog schon ganz richtig der Scholiast, wenn er *ἀπεστλεγγισμένοις* durch *κεκαρμένοις* wiedergibt. Richtig an diesem Gedanken ist wenigstens soviel, daß Aristophanes auf die Haare anspielt. Allein gerade um das Scheren der Haare kann es sich am allerwenigsten handeln, weil dadurch das *κομᾶν*, auf das die Aristokraten Wert legen, unmöglich gemacht würde. *ἀποστλεγγίζω* steht hier an Stelle von *στλεγγίζω*, das überhaupt nur ein einzigesmal, und zwar gerade in unserem Scholion nachzuweisen ist; das *ἀπο-* wird hier lediglich im Sinn einer Verstärkung des Verbalbegriffes festgehalten und das Wort bedeutet für den Zusammenhang nicht, mit der Stlengis sich schaben, sondern mit der Stlengis sich schmücken. So schon Casaubonus.

Erst seit wir wissen, daß die Stlengis nichts anderes ist als der Tettix, bekommt die Stelle ihren guten Sinn: die Tracht der Väter wollen die Ritter wieder aufnehmen. Dazu gehört aber nicht bloß die Lockenpracht, sondern vor allem der goldene Tettix. Und nun erhalten wir von dem Scholiasten gerade über die Geschichte dieser Tracht einen sehr wichtigen Aufschluß, wenn derselbe fortfährt: *Κινέας γὰρ καὶ Φρῆνος* (vielleicht *Φρῆνος*) *εἰσηγγήσαντο μεταστῆναι τοὺς νέους, νόμον γράψαντες, μηκέτι ἄβροδιαίτους εἶναι ὃν τρόπον τοπάλαι μηδὲ κομᾶν*. Auf die bloße Be-

hauptung des Scholiasten hin würde man es freilich nicht für genügend gesichert halten, daß die Ritter des Aristophanes sich gerade gegen die lex Kineas-Phrinos auflehnen, welche ihrer Putzsucht Einhalt gebieten sollte. Allein mit der Auffassung des Scholiasten muß es diesmal seine Richtigkeit haben, weil sich aus der monumentalen Überlieferung gerade einige Zeit vor der Aufführung der Ritter in Athen eine Haarrevolution constatieren läßt.

Hier berührt sich die Untersuchung über den Tettix mit dem Thema der Umdeutung des polykletischen Diadumenos, dessen neue Deutung ich nur wegen Platzmangel nicht schon in diesem Heft gegen die Einwände von Loewy in Schutz nehmen kann. Inzwischen lernte ich den kurzhaarigen Apollon in den Zusammenhang einer allgemeinen Wandlung des Geschmackes in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts einzureihen. Der hartnäckige Widerstand, welchen manche der Götter im Parthenonfries und auch der „Theseus“ im Giebel allen Deutungsversuchen entgegenstellen, erklärt sich erst durch die Einsicht in jene von der attischen Demokratie heraufbeschworene Revolution der Tracht, welche während der Dauer des Parthenonbaues selbst die Bewohner des Olymp in Mitleidenschaft zog. Die kurzhaarige Athena des Frieses in ihrem schroffen Gegensatz zu dem nach altem Aristokratengeschmack frisierten Tempelbild gibt diesem Umschwung den prägnantesten Ausdruck; die Lemnia nicht zu vergessen. Ebenso zeigt der auf Hermes sich stützende Gott im Fries, der entweder Apollon oder Dionysos sein muß, trotzdem aber von dem „canonischen Ideal“ des einen wie des andern Gottes mit ihren obligaten Ringellocken sich gleich weit entfernt, daß damals selbst die ambrosischen Locken der Olympier unter der egalisierenden demokratischen Schere fielen. Nach Ausweis der Monumente liegt der Einschnitt zwischen der Conception der Parthenos einerseits und anderseits der Ausführung des Frieses und der Giebel, also dem ältesten und den jüngsten Bestandteilen am Neubau: demnach vollzog sich diese Revolution im Athen der vierziger Jahre. Dieses ungesuchte Zusammentreffen mit unserem Ergebnis über das Aufhören der Tettixtracht bei attischen Männern kann nicht zufällig sein. Also hat sich die Angabe des Scholiasten bewährt.

Danach besteht aber auch kaum noch ein Zweifel, daß Kineas und Phrinos ihr Gesetz zwischen 450 und 440 einbrachten. Und ein Detail in den Bestimmungen dieser Bill, das sich mit den Angaben des Thukydides über das Ablegen der alten Tracht deckt, erweist uns, daß der Historiker geradezu die Wirkungen dieses Gesetzes im Auge hat. Des Thukydides Angabe, daß bei den *πρεσβύτεροι τῶν εὐδαίμωνων* vor kurzem die alte Tracht aufhörte, glaubten wir bereits durch den

Zusatz ergänzen zu müssen: die jüngeren Leute begannen nämlich überhaupt nicht mehr die Tracht anzulegen. Wenn sich nun die Gesetzesbestimmung der Bill des Kineas und Phrinos ausdrücklich auf τὸς νέους beschränkt, während sie in die Gewohnheiten der alten Leute nicht einzugreifen beabsichtigt, so bildet jene Bestimmung das genaue Correlat zu den Angaben des Thukydides. Ja, die Wendung in der Bill: μηκέτι ἀβροδιαίτους εἶναι und anderseits das διὰ τὸ ἀβροδιαίτων bei Thukydides legen den Gedanken nahe, daß dem Historiker sogar der Wortlaut des Gesetzes vorschwebte. Das ist eine ungesuchte, nachträgliche und definitive Bestätigung der vorgetragenen Ansicht über die altattische Tracht. Denn ein drittes unabhängiges Zeugnis, unabhängig von den übrigen wie es das Zeugnis des Thukydides und die Sprache der Monumente unter sich sind, spricht nun abermals aus, daß der alten Rittertracht ungefähr um 440 in Athen durch den Willen des Volkes der Garaus gemacht wurde. Danach wird man sich doch fragen müssen, ob die genannte genaue Datierung des Aufhörens der Tracht, welche Eustathios bietet, nicht das Datum des Gesetzes von Kineas und Phrinos bedeutet: das Jahr 443 stimmt allzu gut zu allen übrigen Anzeichen.

Es darf keineswegs als ausgeschlossen angesehen werden, daß die Sehnsucht der attischen Ritter nach ihrer alten Maskerade später noch in Erfüllung ging. Wer hätte den Aristokraten, nachdem sie wieder die Oberhand gewonnen hatten, Zügel anlegen sollen? Die attischen Götter vermochten jedenfalls im vierten Jahrhundert sich wieder von den Vorschriften des Demos zu emancipieren. Allgemein kann die Tracht bei Männern nicht wieder durchgedrungen sein, sonst müßten sich Spuren davon in den Kunstdarstellungen finden lassen; nur das schönere Geschlecht fuhr stets fort, sich mit diesen goldenen Wülsten zu verschönern. Der Grund, weshalb die alte Tracht bei Männern nie völlig wieder zum Durchbruch kam, dürfte wohl darin zu suchen sein, daß die Forderung des Demos ihre Berechtigung in sich trug; der Demos vertrat in diesem Fall einfach die Forderung des guten Geschmackes, welcher verbietet, daß ein Mann sich genau so wie ein gefallsüchtiges Weib aufputzt.

2. Ionien. Thukydides weiß, daß bei den Ioniern eine den goldenen Tettiges entsprechende Tracht bestand; wenn er aber gar die Tracht von den Ioniern aus Attika entlehnen läßt, so ist diese Angabe nur durch den Mangel eines Überblickes über die ältere Geschichte der griechischen Staaten erklärlich, indem sich der Historiker nicht vorstellen konnte, daß seine Vaterstadt die tonangebende Stellung, die sie zu seinen Lebzeiten einnahm, nicht schon früher eingenommen hätte; wir aber wissen ja zur Genüge, daß Athen im sechsten Jahrhundert alles,

was Kultur hieß, noch vom Ausland zu beziehen hatte. Zum Überfluß können wir auch noch beweisen, daß ionische Männer und Frauen längst mit ihren goldenen Haarschöpfen protzten, als in Athen noch keine Spur von diesem Luxus zu bemerken war. Nach den erhaltenen Monumenten zu urteilen, war auch die Tracht im vierten Jahrhundert, als sie nur noch für Frauen angemessen schien, in Kleinasien viel fester eingewurzelt als in Attika. Die χρύσειαι κορύμβαι im Bruchstück des Asios führen uns sofort über das Ende des siebenten Jahrhunderts zurück. Dies ist wenigstens die Datierung des Dichters, welche von philologischer Seite aufgestellt wurde; Markscheffel setzt ihn in Ol. 35—40, und diese Datierung hat sowohl Christ (Griech. Literaturgeschichte⁴ 109) als Bethe bei Pauly II 1606 acceptiert. Wenn sich nun Studniczka (279) wegen seiner „trachtgeschichtlichen Auffassung des Bruchstückes“ gezwungen sieht, mit dem Ansatz des Dichters gleich um nicht weniger als hundert Jahre weiter herabzugehen, ohne sonst einen irgendwie durchschlagenden Grund für diesen späten Ansatz nennen zu können, so ist der nächstliegende Schluß für den Leser der, daß hier ein Fehler in der Trachtgeschichte steckt. Jedesfalls haben wir in unserer Untersuchung den Tettix und nicht die Datierung des Asios als das X anzusehen. Deutlicher gesprochen stimmt also beim Conzeschen Krobylos die obere Grenze seines Auftretens ebensowenig als die untere mit den durch die literarischen Nachrichten fixierten Punkten. Von seiten unserer Lösung des trachtgeschichtlichen Problems liegt keinerlei Schwierigkeit gegen den seither üblichen Ansatz des Dichters vor.

Für die weitere Untersuchung haben wir uns also an diejenigen Monumente zu halten, die vorläufig noch recht kunterbunt in den einen Topf mit der Aufschrift ‚Ionisch‘ geworfen werden. Die Ausgrabungen auf Kreta, namentlich die von Praisos, welche bis in jüngere Perioden herunterreichen, werden erlauben in dieses Durcheinander etwas Ordnung zu bringen und aus dem ‚Ionischen‘ das auszuscheiden, was Eigentum kretischer Daidaliden ist. Damit können wir uns hier nicht nebenbei befassen. Aber gleich das erste Monument, auf das wir hier hinweisen wollen, die Elfenbeinreliefs aus Tarquinii (Mon. In. VI 46; Martha, Art Etrusque 306) lassen in den nach dem Canon der Daidaliden in Würfeln gegliederten Haaren ihren künstlerischen Stammbaum noch mühelos verfolgen. Auf diesen Elfenbeinreliefs finden wir nun an zwei Gestalten, an dem Jüngling auf dem Wagen mit Flügelrossen, doch wohl Helios, und dem zur Tafel gelagerten Manne, einen deutlich nur von Ohr zu Ohr reichenden Stirnschild, der bei dem gelagerten Manne an seinem oberen Rande von einem glatten Saum begleitet

wird. Noch schärfer hebt sich dieser Stirnschmuck ab auf einem Vasenscherben aus Tell Defenneh, Alte Denkmäler II 21, 1; denn man sieht hier deutlich, daß das punktbesezte Band gerade auf das Ohr zuläuft; seine Ausdehnung kann also nicht weiter reichen; auch der rot aufgesetzte Strich, welcher dieses Band oben begleitet, bricht vor dem Ohre ab. Daß es sich hier nicht um wirkliche Stirnhaare mit einem Bande darüber handelt, sondern daß das Ganze, Stirnhaare mit Diadem, ein von außen her über die Stirne gesetzter Schmuck ist, das sieht man besonders deutlich an einer bei Micali, Mon. Ined. 13, 1. 2 abgebildeten Statuette, wo man namentlich in der Ansicht von hinten her erkennt, wie sich dieser Schmuck von den Haaren trennt. Dasselbe ist auch der Fall an dem Manne oder Gott in Liebesverfolgung, der Gruppe auf dem Deckel des Bronzelebes aus Capua: Mon. In. V 25.

Diese Beispiele ließen sich ohne Mühe vermehren, aber ich will einhalten, denn ich fühle, der Leser glaubt mir noch nicht, daß diese Haartouren aus Gold zu denken sind. Damit wir in Harmonie weiter wandern können, erinnere ich an den Zeus Talleyrand (hier Fig. 34) und sein Diadem, das Kekule in der Arch. Ztg. 1874 S. 98 so beschreibt: „das Diadem ist aus Gold gearbeitet gedacht; das Unterteil desselben wiederholt das Motiv des vorfallenden Haares. Es sind dazu die *στλεγγίδες* bei Stephani CR 1865 Taf. I 4 und 1869 Taf. I 11 zu vergleichen.“ In der Tat ist es dieselbe Sache, nur wollen wir den Schmuck nicht *στλεγγίδες*, sondern *χρύσειαι κορύμβαι* oder *κόρυμβοι* taufen. Ein zweites Beispiel aus Marmor bietet ein leider noch unpublizierter archaischer Frauenkopf oder vielmehr die Copie eines solchen im Conservatorenpalast zu Rom, jetzt im Zimmer der archaischen Sculpturen. Über der Stirne dieser Frau sitzt in ringsum völlig vom Darunterliegenden abgelösten Umrissen eine Scheibe, bestehend aus einem streifenartigen Diadem und daran nach unten anschließend zur Seite gestrichene Frauenhaare, das Ganze wie eine dünne Metallscheibe über die Stirne gelegt.

Allein es fehlt noch der Nachweis, daß dieser Stirnschopf nebst Diadem aus Gold bestand und daß er schon in archaischer Zeit in dieser Gestalt getragen wurde. Da findet sich nun unter den wichtigen Goldfunden aus Vetulonia, welche



Fig. 34 Zeus Talleyrand.
Louvre.

aus dem siebenten und der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts stammen und die von Karo in *Milani's Studi e Materiali I* veröffentlicht sind, ein Gegenstand aus einer dünnen Platte Elektron, welchen der Herausgeber als Gürtel erklärt, Taf. VII 1, danach hier Fig. 35. Da die Metallplatte nach der Angabe auf 274 ‚sottilissima‘ ist, so muß Karo wegen seiner Erklärung als Gürtel voraussetzen, daß das Blech auf Leder oder einen andern Stoff aufgesetzt war; allein kein Loch in dem Blech zwingt zu dieser Annahme. Was Karo für Fransen am Gürtel hält, das ist nichts anderes als die uns nun hinlänglich bekannte Form der Stirnhaare und das Versehen Karos gibt uns einen neuen Beleg für die oben behauptete Identität von *κορύμβη* Stirnhaare und *κοσύμβη* Franse. Die

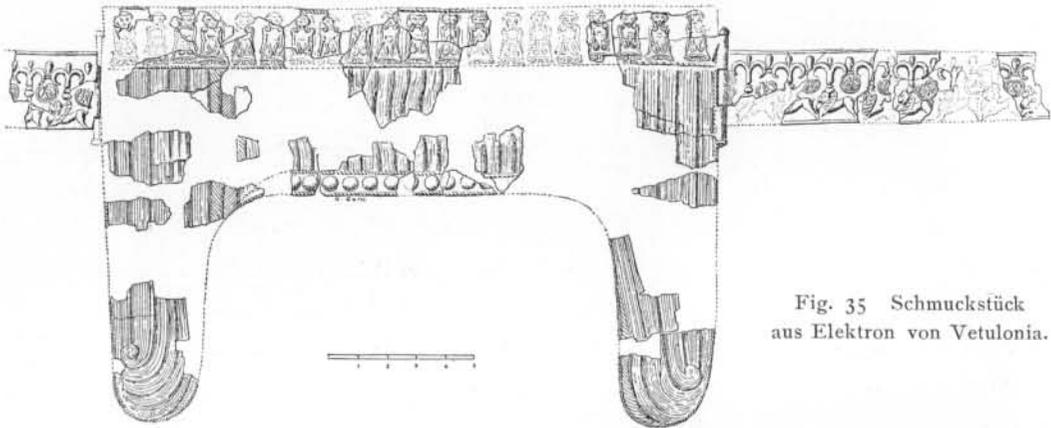


Fig. 35 Schmuckstück
aus Elektron von Vetulonia.

Dimensionen des Schmuckstückes, von denen nur die Höhendimension sicher feststeht, eignen sich vortrefflich für einen goldenen Korymbos; die Breiten-dimension, die nach Karos ausdrücklicher Angabe nicht zu ermitteln war, braucht gegenüber der auf der Tafel angenommenen nur unerheblich, höchstens etwa um 0.05^m , erweitert zu werden. Auch das den breiten Schild haltende schmale Goldband, das mit seiner Höhe von $0.02—0.025^m$ für einen Gürtel viel zu schmal wäre, paßt für ein um den Hinterkopf laufendes Haarband vortrefflich; namentlich aber haben wir nun gar nicht mehr nötig, eine Lederunterfütterung, auf die an dem Goldband nichts hinweist, vorauszusetzen. Der Umriß des Korymbos aus Vetulonia entspricht nicht bloß dem Toupet aus Kertsch, oben Fig. 25, sondern auch dem des Mannes auf dem Capuaner Lebes. Den Ornamentstreifen über den Haaren fanden wir genau so an dem Mann auf dem Elfenbeinrelief, der Bronze bei Micali und der Göttin auf dem Scherben aus Tell Defenneh. Karo hält das ganze Schmuckstück für etruskische Arbeit; wenn sich diese Annahme bestätigen sollte,

so läge derselbe Fall vor wie bei architektonisch verwendeten Terracotten, die man seither als etruskisch bezeichnete, die vielleicht auch von Etruskern ausgeführt sind, dann aber sich so treu an ostgriechische Vorbilder halten, daß alles Wesentliche an dem Product nicht als etruskisch, sondern als ostgriechisch anzusehen ist. Es trifft sich hübsch, daß das goldene Toupet aus Vetulonia ungefähr aus derselben Periode stammt wie die Verse des Asios; wie die *χρύσειαι κορύμβαι* das Haar zusammenbanden, können wir uns nun ungefähr vorstellen.

Damit wären für Ionien die goldenen Toupets für die älteren Perioden erwiesen, und zwar auch bei Männern. Im Gegensatz zu Attika fanden wir hier die natürliche Form der Stirnhaare reiner bewahrt und, wenigstens soweit wir bis jetzt nachkommen können, scheinen diesen ostgriechischen Toupets auch die vor den Ohren sehr tief herabhängenden Locken eigentümlich zu sein. Die aufgeschlagenen Laschen zu beiden Seiten am Korymbos des Zeus Talleyrand führen uns auf einen fruchtbringenden Vergleich. Denken wir uns diese Haarsträhne, deren Länge durch das Abbrechen ihres unteren Abschlusses allerdings nicht mehr feststeht, anstatt aufgebunden vielmehr frei herabhängend, so bekommen wir eine Form des goldenen Korymbos, wie wir ihn auch in Gold ausgeführt besitzen, in dem kettenartigen Stirnschmuck, wie ihn in zwei Exemplaren Schliemann aus den Ruinen Trojas ausgrub; man vergleiche wiederum das Bild von Frau Schliemann mit diesem Stirnschmuck. Mit einem Ruck ist damit die Sitte, die Stirnhaare mit Gold zu überziehen, bereits für das vorhellenische Griechenland erwiesen.

Wie wir dem Korymbos von Vetulonia in diesem Zusammenhang seine richtige Bestimmung zuweisen konnten, so werden wir auch ein Fundstück aus einem Grab zu Palestrina nun richtiger verstehen, als seither geschehen. Der Fund ist abgebildet in *Archaeologia* XLI und das Stück, das uns interessiert, auf Taf. 13, danach hier Fig. 36. Weiteres über diese Ausgrabung gibt die von Helbig im Homerischen Epos² 31 Anm. 5 angegebene Literatur. Nach der Angabe von Garrucci in der *Archaeologia* 204 handelt es sich



Fig. 36
Goldenes Schmuckstück
aus Palestrina.

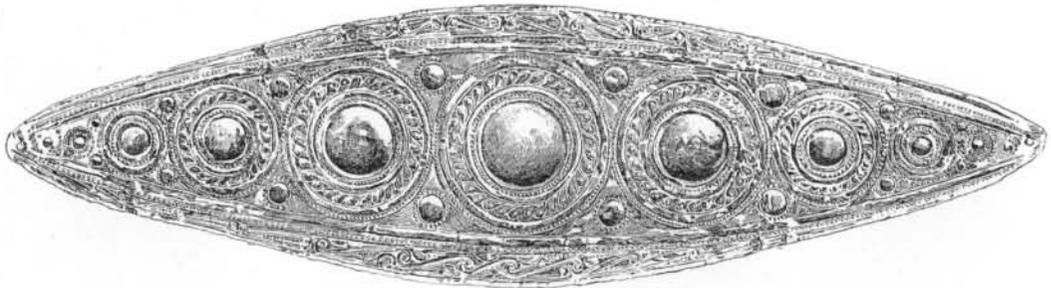


Fig. 37 Goldenes Schmuckstück aus Mykene.

in dem genannten Stück um ein „breast ornament of sheet gold“. Auch Helbig bezeichnet den Gegenstand als ein ‚Brustschild‘ ohne eine Analogie für einen solch sonderbaren Schmuck anzuführen. Wir brauchen nur dem Schmuck, so wie es in unserer Abbildung geschehen, die entgegengesetzte Stellung zu geben als in der Originalabbildung, so verrät uns die mit dem Korymbos aus Vetulonia übereinstimmende Grundform sofort, um was es sich handelt. Daß ein Stirnschmuck vorliegt, das beweisen in klarer Weise allein schon die Dimensionen des Goldbleches; denn seine ganze Länge von 0,24^m entspricht der Entfernung eines normalen Kopfes von Ohr zu Ohr, und die Weite zwischen den herabhängenden schmalen Streifen von 0,17—0,175^m genügt gerade, um die Augen frei zu lassen. Diese Maße allein schon sichern die Richtigkeit unserer Bestimmung. Nun erinnert nicht bloß die Reihe von Rosetten mit zwischen sie eingreifenden Zwickeln an Details mykenischer Architektur (wie Perrot-Chipiez, Histoire VI Taf. 13 S. 552) und mykenischer Vasenornamentik (Furtwängler-Loeschcke, Mykenische Vasen, Taf. 38 n. 393), sondern auch der breite Streifen mit seinen hier in Bernstein aufgesetzten Kugelabschnitten und Zwickeln ist eigentlich nichts anderes als eine geometrisch erstarrte Wiedergabe des großen Diadems aus dem dritten mykenischen Grab (Schuchhardt² 212; Perrot-Chipiez VI 969; danach Fig. 37). Ebenso sicher als der Schmuck von Palestrina einer jüngeren Periode angehört als die mykenischen Grabfunde, ebenso sicher ist die ununterbrochene künstlerische Tradition, welche die Decoration des Kopfschmuckes in beiden Fällen bestimmt.

Fig. 38
Schmuckstück
aus Mykene.

Da diese Tatsache sich nicht verkennen läßt, so gewinnen wir nun aber auch einen Anhalt zur richtigen Ergänzung

der verschiedenen Kopfschmucke aus den mykenischen Gräbern. Im ersten und dritten Grab wurden außer den Diademen auch zungenförmige (Fig. 38) Stücke gefunden, die in ihrer Decoration derjenigen der verschiedenen Diademe genau folgen. Die Zungen sind an ihrem breiten Ende umgebogen, um in einen Draht eingehackt zu werden; außerdem waren an den äußeren Rand ihrer Langseiten in der unteren spitzen Hälfte noch kleinere Anhängsel mit Draht befestigt (Schuchhardt 214). Perrot meint, diese Zungen seien an die Ohren angehängt gewesen. Allein dieser Gedanke wird schon durch die Zahl der Zungen erledigt, da im ersten Grab mindestens 8, im dritten Grab 6 und 7 derselben auf ein Diadem kommen. Schuchhardt denkt an einen Brustschmuck, der wie bei der von ihm auf 161 abgebildeten Terracotte, ähnlich einer Ordenskette, sich über die Brust hinzieht. Aber dafür scheinen sich mir diese 0,36^m langen Glieder nicht recht zu eignen; auch weist die genaue Übereinstimmung ihrer Decoration mit den Diademen auf eine direkte Verbindung mit den letzteren. Demnach denke ich mir die Zungen vom unteren Rand der Diademe herabhängend, zwei schon vor den Ohren wie an dem Schmuck von Palestrina, die übrigen sich nach hinten anschließend, teilweise in ihren oberen Teilen übereinander geschoben, wie die Ansätze am oberen Rand des großen Diadems bei Schuchhardt 215. Wie dichte schwere Locken hängen dann diese Zungen über das Haar herab, um dasselbe ganz zu übergolden, und aus diesem bizarren Schmuck erkläre ich mir homerische Epitheta wie χρυσοπλόκαμος für Leto, χρυσοκόμης, χρυσόκομος, χρυσοχαίτης für Apollon, χρυσοβόστρυχος für Artemis in einer ganz realen Bedeutung. Ein Köpfchen von der Akropolis, das wir hier Fig. 39 abbilden, beweist, daß man selbst in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts den Locken zuweilen noch jene Zungenform gab.



Fig. 39 Köpfchen in Athen.

Welches war nun die alte Bezeichnung für einen Kopfschmuck wie den aus Palestrina und die nach seinem Muster ergänzten aus Mykene? Ich denke: ἄμπυξ. Das Beiwort χρυσάμπυξ erhalten in der Ilias die Pferde, im Hymnus hom. VI 5 und 12 aber die Horen, bei Hesiod theogon. 916 die Musen. An Pferden bedeutet der Ampyx nach Eustathios: σειρά κατάχρυσος τὰς περὶ τὸ μέτωπον τρίχας τῶν ἵππων συνδέουσα und das Scholion zu Aeschylus Septem 461 bezeichnet die ἄμπυκας als: προμετωπίδια. Das sind also die Metallstreifen zum Bedecken der Pferdestirnen,

wie sich solche aus ionischem Kunstkreis erhielten: Schumacher, Bronzen in Karlsruhe Taf. 22, n. 780—785. Dazu stimmt ferner, wenn Sophokles im Oed. Colon. 1068 von ἀμπυκτήρια φάλαρα spricht; denn φάλαρα und φάλος gebraucht Homer als Synonyme und daß der φάλος am homerischen Helm nichts anderes ist als das, was Xenophon mit κρωβύλος am Mossynoikenhelm bezeichnet, werden wir sogleich nachweisen. Demnach verhüllten die ἀμπυκες an Pferden die Stirnhaare genau so wie die goldenen Scheiben über der Stirne von Menschen deren Haare und Stirne. Es ist also nicht Zufall, wenn die Definition, welche Eustathios von dem ἀμπυξ bei Menschen gibt, gerade so gut auch auf einen τέτιξ passen würde: διάδημά τι πρὸς ἀνάδεσιν τριχῶν, ἃς περιστέλλοντες οἱ παλαιοὶ ὑπὸ τοῦτον ἵγρον. Der Scholiast zu Euripides Hecabe 464 beschreibt den Ampyx so: κόσμον τινὰ χρυσῷ καὶ λίθοις

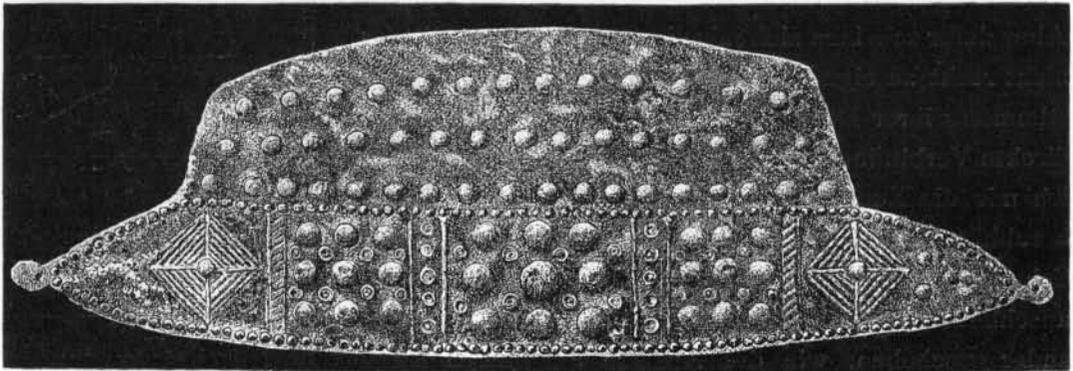


Fig. 40 Goldener Stirnschmuck aus Mykene.

πεποικιλμένον, ὃν περὶ τὰς κεφαλὰς αἱ γυναῖκες φοροῦσιν. Das klingt wie eine Beschreibung des Ampyx aus Palestrina; denn wenn auch der Bernstein tatsächlich kein Edelstein ist, so wurde er doch von alten Forschern zuweilen für einen solchen angesehen (Theophrast de lapid. 29).

Nach der literarischen Tradition müssen wir demnach den ἀμπυξ als den Vorfahren des τέτιξ ansehen und genau zu demselben Schluß werden wir auch durch die monumentale Überlieferung geleitet. Die Verzierung der Stirnbänder mit einer oder drei Reihen von Buckeln wie auf den Ampykes von Mykene, namentlich aber das Diadem bei Schuchhardt 253 (Fig. 40), wo die sonst reich gegliederten Buckel zu einfachen Knöpfen zusammenschumpften, das ist im Keim die Decoration des attischen Tettix. Noch eine weitere auffallende Übereinstimmung wäre zu beachten. Dem attischen Tettix mit seiner Gliederung in Knopfreihe entspricht in Kleinasien der Korymbos, der mehr den natürlichen Fall der Haare

nachzuahmen strebt. Genau derselbe Unterschied ist aber schon durch die Funde einerseits von Mykene und andererseits von Troja vorgezeichnet: in Mykene stets die Gliederung des Stirnschmuckes durch Rosetten oder Knöpfe; dagegen in Troja die goldenen Kettchen, vor den Ohren tief herabhängend, welche sich mehr natürlichen Haarsträhnen in ihrer Durchbildung anschließen.

Die eigentümlichen Anhängsel an den Ketten der troischen Diademe (Schuchhardt 77, 78) bleiben noch zu erklären. Sie haben einen breiten Kopf, an den sich ein gleichschenkliges Dreieck mit eingeschweiften Seiten anschließt; anstatt geradlinig ist die untere Seite manchmal auch in Bögen gebrochen (Schuchhardt 77) und einmal ragt zwischen diesen Bögen noch ein Zwickel vor (Hub. Schmidt, Schliemanns Sammlung n. 5876 und 5880). Diesen Schlußgliedern wurde nicht bloß von ihrem Entdecker, sondern auch von Schuchhardt (79) eine symbolische Bedeutung zugeschrieben, indem sie in denselben eine Nachbildung der rohen Idole sehen, welche ebenfalls in Troja zum Vorschein kamen. Mich erinnern diese Gebilde an etwas anderes, an die von Studniczka auf S. 283 abgebildeten Cicadenfibeln aus Ungarn, für deren Beurteilung sehr wesentlich sein dürfte, daß sich ein ganz ähnliches Gebilde in einem spätantiken südrussischen Grab vorfand; vgl. die (russischen, mir unverständlichen) Mitteilungen der Archäolog. Kommission 1891 S. 140. Dieser Vergleich, auf den bei so primitiven Gebilden nicht zu bauen ist, bliebe begreiflicherweise problematisch, wenn er nicht dadurch an Berechtigung gewänne, daß in Mykene zehn an Kettchen hängende Cicadenlarven, Schliemann, Mykene 204, gefunden wären. Die Bestimmung dieser Anhängsel als Cicaden, welche bereits Schliemann ausgesprochen hatte, wirkte für mich überzeugend, weil ich, bevor ich seinen Text gelesen hatte, auf dieselbe Erklärung gekommen war, nur daß ich an Stelle von Cicaden vielmehr Cicadenlarve setzte.

Wenn sich die Erklärung der eben besprochenen Gebilde als Cicaden bestätigt, eine Bestätigung, die durch weitere Funde erbracht werden muß, dann wäre die goldene Hülle der Stirnhaare schon in uralter Zeit mit τέττιγες in Verbindung gebracht worden, in einer symbolischen Beziehung, welche wir zurzeit



Fig. 41 Von einer Terracotta aus Cervetri. Glyptothek Ny-Carlsberg.

noch nicht enträtseln können. Daraus würde sich aber dann erklären, wie der goldene Kopfputz zu dem Namen τέττιγες im Plural kam.

Den attischen Tettix vermochten wir bei Männern am Helme getragen nachzuweisen; sehen wir zu, ob uns das entsprechende nicht auch bei dem ionischen Korymbos gelingt.

Beginnen wir mit dem Krieger vom Kranzgesims eines Tempels in Caere, jetzt in der Glyptothek Ny-Carlsberg von Dr. Jakobsen, abg. in Arndts Publication Taf. 171 (Detail daraus in Fig. 41) mit Text von Wiegand; weniger gut im Catalogue de vente Castellani 1884 Taf. 9 n. 488. Sein Helm trägt über der Stirn und zu Seiten der Wangen eine gelb gemalte, also goldene Verzierung, die sich scharf von der weißen Helmkappe abhebt. Diese Verzierung besteht aus zwei symmetrisch über der Stirnmitte angeordneten Schnecken und zwei länger gezogenen Schnecken



Fig. 42 Von einer Terracotta aus Cervetri. Glyptothek Ny-Carlsberg.

vor den Ohren. An einem andern Helm wird dieser Schmuck jederseits durch drei ungefähr gleich lange Schnecken gebildet, Taf. 172 (Fig. 42). Daß diese Schnecken nichts anderes bedeuten als Haare wird vollkommen sichergestellt durch den Vergleich mit einem Kopf aus Conca abg. Notizie degli Scavi 1896 p. 40, 41 (Fig. 43 und 43 a.) Diese Art der Wiedergabe der Haare ist der ionischen Kunst oder italischen Werken, welche unter ihrem unmittelbaren Ein-

flusse stehen, durchaus geläufig; man vergleiche den Buccherohenkel bei Helbig, Homerisches Epos² 242; die Oinochoe aus Bucchero in Palermo bei Micali, Monumenti 22; den Seedämon auf den Bronzereliefs aus Perugia Alte Denkmäler II 15; den cyprischen Kolossal Kopf Cesnola Cyprus 123; selbst noch in den Antefixen von Thermos Ephemeris Archaiol. 1900 Taf. 11 n. 5, 6. Und da sie genau der



Fig. 43 Terracotta aus Conca. Rom. Villa Papa Giulio.

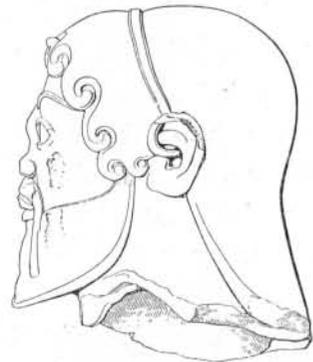


Fig. 43 a Terracotta aus Conca. Rom. Villa Papa Giulio.

Haarbehandlung am assyrischen Gott Isdubar entspricht, wie dieselbe auf Cylindern, die man in den Anfang des vierten Jahrtausends setzt (Furtwängler, Gemmen I



Fig. 44 Terracotta aus Conca.
Rom. Villa Papa Giulio.

Taf. 1 und 2), ebenso wie an einer im Palast des Sargon in Khor-sabad gefundenen Terracotte (Heuzey, *Figurines de terre cuite du Louvre* Taf. 1) also einem aus dem Ende des achten Jahrhunderts stammenden Werke, festgehalten wird, so sind in die-



Fig. 44 a Terracotta aus Conca.
Rom. Villa Papa Giulio.

sem Punkt die ‚ionischen‘ Künstler zweifellos von der assyrischen, vermutlich eben durch Cylinder vermittelten Formensprache abhängig. Der goldene Korymbos am Helm ist damit für den ionischen Kulturkreis erwiesen.

Allein wir finden den Korymbos auch noch in anderer Stilisierung. An dem wunderbar schönen Kriegerkopf aus Conca (abg. *Mélanges de l'École de Rome* 1896 Taf. 4; *Notizie degli Scavi* 1896 p. 42, 43; danach Fig. 44 und 44 a) ist der Korymbos ganz wie der attische Tettix aus einer Reihe von Knöpfen aneinander gereiht, mit dem Unterschied, daß bei dem Terracottakopf der Korymbos nur durch eine Reihe von Knöpfen gebildet wird und daß die uns schon bekannte ionische Form mit den vor den Ohren lange herabreichenden Haaren auch hier durchgeführt wird. Niemand, wer diese Funde aus Conca gesehen hat, kann zweifeln, daß es sich in ihnen um rein griechische Producte handelt, auch für den Fall, daß sie in Italien ausgeführt sind.

Und die Vermutung, daß es Phokäer waren, die in Italien diese herrlichen Terracotten für Etrusker und Römer ausführten, eine Vermutung, die Savignoni (*Monumenti dei Lincei* VIII 1898 p. 521 Taf. 13) für den erheblich älteren, von ihm publicierten Sarkophag aus Caere aussprach und Furtwängler (*Gemmen* III 89) gerade für die architektonischen Terracotten annahm, würde eine schla-



Fig. 45 Marmorfragment
in Delphi.

gende Bestätigung erhalten, wenn der in Delphi entdeckte Reliefkopf eines Kriegers (Perrot VIII 393; hier Fig. 45) mit Recht dem Schatzhaus der Phokäer zugeschrieben ist. Außer der stilistischen Verwandtschaft mit den Terracotten verbindet den Reliefkopf auch das Wiederkehren des uns hier besonders interessierenden Details, des Korymbos am Helm, und zwar abermals in einer neuen Stilisierung. In großem Bogen schwingt er sich um das Gesicht herum, weil die den Schnorrerlocken entsprechenden Haarbüschel hier sehr tief herabreichen; aber die Haare über der Stirne sind hier ziemlich natürlich in einzelne kurze Strähne zerlegt.

Um die Zeit wenig vor und wenig nach 500 begegnen uns plötzlich in Rom und seiner Umgebung reingriechische tektonisch verwendete Terracotten, die auf einerlei Schulung hinweisen. Außer Rom, Cervetri, Conca kam neuerdings auch Falerii mit einem wundervollen Akroter, Kampfgruppe, ähnlich im Stil wie die von Conca hinzu. Da wir von einem besonderen Aufschwung aller dieser Städte gerade in dieser Periode nichts wissen, so erklärt sich die auf einmal eintretende, merkwürdig rege Tätigkeit im Ausschmücken der Heiligtümer wohl am einfachsten daraus, daß damals ein großes Angebot guter und billiger Arbeitskraft stattfand; also auch dieser Umstand würde gut zu den von Haus und Hof vertriebenen Phokäern passen.

Die ionische Heimat dieses Helmschmuckes mit den goldenen Haaren an der Stirnseite wird sich am besten dadurch bewähren, daß dieses Detail uns nun auch dazu verhilft, einen Teil des homerischen Helmes, über den man sich schon gar viel den Kopf zerbrochen, richtiger zu verstehen; ich meine den $\varphi\acute{\alpha}\lambda\omicron\varsigma$.

Gegenüber Reichels Grundsatz, daß die homerischen Waffen nur in Monumenten der mykenischen Periode zu suchen seien, konnte Robert in seinen Studien zur Ilias den sicheren Nachweis führen, daß an gewissen Stellen des Epos vielmehr die ionische Metallrüstung geschildert wird. Speziell beim Helme glaube ich in der von Robert eingeleiteten Reaction noch weiter gehen zu müssen als Robert selbst gehen wollte.

Eine mykenische Helmform hält Robert (48) für das Epos erwiesen, weil Reichel den Phalos richtig in den Hörnern erkannt haben soll, welche in Darstellungen mykenischer Kunst an den Helmen sich erkennen lassen (Reichel, *Homerische Waffen* 2 98). Sehen wir uns zunächst die Eigentümlichkeiten des Phalos an, welche ihm nach verschiedenen Stellen des Epos zukommen, und geben wir seine Charakteristik mit Reichels eigenen Worten (116) unter Weglassen der Belege. „Er war hohl und saß auf der Stirne, denn, wird er vom Speere getroffen,

so dringt dieser in die Stirne. Er hatte eine Spitze“^(?)¹³⁾. „Er ragte weit vor, denn er wird nicht nur bei Schlägen, die gegen den Kopf gerichtet sind, leicht getroffen, sondern die Helmträger berühren sich auch, wenn sie gedrängt stehen, bei leichter Kopfbewegung mit den *λαμπροὶ φάλοι*, die wir nach diesem Beiwort, und da sie gelegentlich gegen sie geführten Hieben widerstehen, aus Metall annehmen dürfen. Der Phalos wird am Helm einzeln angebracht . . .“ Die folgende Auffassung von *ἀμφίφαλος* und *τετράφαλος*, einem Helm mit beiderseits über der Stirne sitzenden Phalos, beziehungsweise mit vier *φάλοι*, je zweien vorne und hinten, welche nach dem von Robert citierten, mir aber hier nicht zugänglichen Nachweis von Schulze, *Quaestiones epicae* 464 nicht in allen Fällen stimme, lassen wir einstweilen beiseite.

Daß mit *φάλοι* nicht jene Hörner am Helm gemeint sein können, geht mit Sicherheit daraus hervor, daß diese Hörner stets, sowohl auf den von Reichel herbeigezogenen mykenischen Helmen als auch bei jüngeren Helmformen, im Fries des Knidierschatzhauses (Homolle, *Delphes* IV 14), in Vasendarstellungen wie Hartwig Meisterschalen 527, Furtwängler-Reichhold I 58 und endlich in wirklich erhaltenen Helmen wie Brit. Mus. Bronzes n. 2823, viel zu hoch auf der Helmkappe sitzen, als daß selbst ein durch das unterste Ende eines solchen ‚Phalos‘ eindringender Speer die Stirne erreichen könnte. Dieser Grund allein schon entscheidet gegen die vorgeschlagene Identification.

Robert (47) hält aber außer dem mykenischen Helm auch den „sogenannten korinthischen Visierhelm, der das ganze Gesicht und den ganzen Schädel wie ein metallener Überzug bedeckt“, durch Helbig als der *κονέη χαλκοπάρηος* entsprechend für erwiesen. Ohne auf den principiellen Gesichtspunkt von Robert hier einzugehen, daß im Epos sowohl mykenische als ionische Bewaffnung nachzuweisen sei, möchte ich nur in bezug auf den Helm zeigen, daß die Annahme eines solchen Dualismus umgangen werden kann, da die beiden scheinbar unvereinbaren Beschreibungen auf eine und dieselbe Helmform passen, nämlich auf den eben von uns behandelten ionischen Helm. Der Gesichtsausschnitt dieser Form ist weit genug, um sämtliche bei helmbedeckten Kriegerern genannte Verwundungen im Gesicht zuzulassen, auch an Schläfen, Wangen und Ohren, die vom korinthischen Helm allerdings gedeckt wären. Der genannte ionische Helm hat nun über der

¹³⁾ Auf diese Spitze schließt Reichel aus II. XIII 614: ἦ τοι ὁ μὲν κόρυθος φάλον ἤλασεν ἵπποδασείης | ἄκρον ὑπὸ λόφον αὐτόν. Wie mir scheint, braucht nach diesen Worten der *φάλος* nur eine deutlich als höchsten Punkt erkennbare Stelle zu

haben. Übrigens würde meine Lösung selbst dieser ‚Spitze‘ gerecht werden; an dem Krieger aus Cervetri Fig. 41 erhebt sich über der Stirnmitte noch eine aufwärts laufende Spitze.

Stirne und zu beiden Seiten des Gesichtes einen röhrenförmig herumlaufenden Teil, der zuweilen sicher übergoldet ist, somit das Beiwort *λαμπρός* verdient. Dieser leuchtende Schmuck greift auf die Seitenteile des Helms über, da er bis an die Ohren heranreicht; somit konnten sich in dicht gedrängter Schlachtreihe die Krieger mit den Seitenteilen dieses Korymbos berühren. Er ist am Helm die am weitesten vorspringende Stelle; er besteht aus Metall, ist hohl, sitzt direct über der Stirne. Ich wüßte nicht, was von den Eigenschaften des *φάλος* diesem Helm-korymbos fehlt. Da durch die langen vor den Ohren herabfallenden Locken das Gesicht auf drei Seiten umrahmt wird, so wäre das Beiwort *ἀμφίφαλος* ohne weiteres verständlich; wenn das Wort aber, wie nach Roberts (48) Angabe wiederum durch Schulze erwiesen sein soll, vielmehr „glänzend“ bedeutet, dann paßt es auf diesen vergoldeten Schmuck ebensogut. Aber auch die Schwierigkeit mit *τετράφαλος* löst sich aufs einfachste, da wir den Stirnschopf anstatt wie am Helm des Kriegers aus Conca (Fig. 44) in einer einzigen Reihe, auch in drei und vier Reihen gegliedert finden. Der *φάλος* ist somit nichts anderes als ein *κρωβύλος*, wie an den Mossynoikenhelmen, ein Krobylos aus Metall. Und nun schau man her, wie genau, nachdem die Lösung gefunden ist, die Beschreibung, welche das Scholion zu Γ 362 für *κόρυθος φάλον* gibt, auf das Gefundene paßt: *τὸ προμετωπίδιον ἀνάστημα τῆς περικεφαλαίας. ἔστι δὲ τι προκόσμημα. γίνονται γὰρ ἐπὶ τῶν περικεφαλαίων λαμπροὶ τινες ἤλοι ἕνεκα κοσμήματος. φάλον δὲ τὸ λαμπρόν . . .* Dieser Metallkrobylos ist in der Tat ein Stirnschild am Helm, ein vorne angesetzter Schmuck. Wenn der Scholiast sagt, der Phalos werde auf die Weise hergestellt, daß man glänzende Nägel in den Helm eintreibe, so mag er einen Stirnschild wie den auf den schon erwähnten Münchener Fragmenten, Jahrbuch 1895 Taf. 4, eingesehen haben. Bei dem Vergleich des ionischen Helmes mit dem homerischen stimmt alles Detail so genau, daß wir den Mangel im Nachweis, der vorläufig nicht mit genügend alten Monumenten operieren kann, einstweilen übersehen dürfen. Bei der großen Seltenheit ionischer Monumente kann dieser Mangel nicht für gravierend gelten. Jedesfalls läßt sich keine andere Helmform außer der genannten ionischen nachweisen, auf welche sämtliche vom Epos gegebenen Eigentümlichkeiten des homerischen Helmes gleich gut zutreffen.

Wir konnten das dem späteren Krobylos oder Korymbos entsprechende Schmuckstück aus den Monumenten bis in die mykenische Zeit zurückverfolgen; es ist darum nicht zu verwundern, wenn wir denselben Teil so wie am späteren Helm so auch schon am homerischen finden. Ein trotz seiner Vereinzelung sehr vielsagendes Monument ist geeignet uns in dem Gedanken zu bestärken, daß das



Fig. 46 Terracotta aus Praisos.

Übergolden der Stirnhaare als ein altes Erbstück aus dem Culturkreis übernommen wurde, dessen Centrum in Kreta lag, und daß diese Sitte nicht etwa erst in Ionien entstand.

In Praisos kam eine dreiviertel lebensgroße Terracotta, der Oberkörper mit Kopf eines Mannes, zum Vorschein, abgebildet im *Annual British School Athens* VIII 1902 Taf. 13 (danach Fig. 46) und auf 272 von Forster so beschrieben: the forehead is bound with an ornamental fillet, consisting of two bands decorated with incised lines and fastened together at the top, connected with a band which runs across the back of the head from behind the ears. This ornament seems to represent a fillet of gold leaf covered with a feather-like pattern, imitating a leaf or fern, with a joint or hinge in the centre, such as would be required by the rigidity of the material. Damit lernen wir also abermals eine neue Form der Stirnschopfberge kennen: zwei symmetrisch gebildete Goldplatten, welche durch ein Scharnier verbunden sind. Hiernach scheint es mir aber unverkennbar, daß dieselbe Sache an der männlichen Maske aus Chiusi, abgebildet Benndorf, *Gesichtshelme* Taf. 11 n. 2 (danach Fig. 47) gemeint ist; man glaubt hier sogar noch den Stift des Scharniers zu sehen. Die Masken aus Chiusi stehen in enger künstlerischer Verwandtschaft mit den Terracottasarkophagen aus Cervetri, welche zuletzt Savignoni in den *Monumenti dei Lincei* VIII 1898 p. 521 behandelt hat. Ich stimme mit Savignoni vollständig überein, daß in diesen Sarkophagen rein griechische Arbeit vorliegt, nur glaube ich, wird man nach dem Fund der großen Terracotta in Praisos nicht mehr mit derselben Zuversicht sagen können: ionische Arbeit. Denn die



Fig. 47 Terracottamaske aus Chiusi im Britischen Museum.

kretische Terracotta ist den Sarkophagen so eng verwandt, daß letztere derselben Kunstrichtung angehören müssen. Ionischer Import auf Kreta schon um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wäre im höchsten Grad auffallend. Die Überlieferung über die Tätigkeit kretischer Künstler im Peloponnes, auf Delos und in Akarnanien läßt sich nun mit Hilfe alter und neuer Funde verificieren¹⁴⁾: die Überlieferung besteht zu Recht, es liegt somit nicht der allermindeste Grund vor, der Nachricht über eine Tätigkeit des Dipoinos und Skyllis für Kroisos zu mißtrauen. Wenn aber die Kreter noch in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Kleinasien gerufen werden, so ist es undenkbar, daß etwa um die Mitte desselben Jahrhunderts von Kleinasien aus künstlerischer Import in den uralten Stammsitz der Kunst, nach Kreta, stattgefunden hätte. Ist demnach die Terracotta aus Praisos für kretische Arbeit anzusehen, so haben wir in jenen Sarkophagen nicht sowohl ionische als kretische Einwirkungen zu suchen, die später auch in Ionien durchdringen. Jedesfalls wird für den goldenen Schutz des Stirnschopfes durch die Terracotta aus Praisos die Brücke von der griechischen Cultur zu der vorhellenischen geschlagen.

3. Süditalien und Etrurien. Für Unteritalien vermag ich den Krobylos oder wohl richtiger den Korymbos, da die Gestalt der Stirnhaare mehr dem in Kleinasien als dem in Attika Üblichen entspricht, vorläufig nur an Helmen nachzuweisen, und zwar für diese Gegend an einer Reihe wirklich erhaltener Helme. In erster Linie wäre hier ein Bronzehelm aus Lokri im Museum zu Neapel zu nennen, der leider bis jetzt nur ganz stillos publiciert ist, am besten im Museo Borbonico V 29, von dem sich aber Photographien von Sommer im Handel finden. Zwischen den in Relief angegebenen Augenbrauen und dem unteren Rand der Schädeldecke läuft über der Stirne nicht bloß, wie es die Abbildungen zeigen, eine Reihe von Knöpfen hin, sondern diese sind durch von oben herabkommende eingravierte Linien als die gerollten Enden von Löckchen charakterisiert. Deutlicher erhalten ist dieser Korymbos auf einem Exemplar aus Ρυϋο im Britischen Museum, Bronzes n. 2830. Ein Fragment von einem entsprechenden Helm fand sich in Olympia, Furtwängler, Die Bronzen n. 1020. Als Datierung ergibt sich durch die Formenbehandlung an dem als Crusta auf die Wangenklappen aufgesetzten Widderkopf, der an dem Exemplar in Neapel erhalten, die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts. Vollständig deutlich lassen sich die Locken an einem

¹⁴⁾ Eine über dieses Thema ausgeführte Arbeit wie ich nachträglich erfuhr, schon früher als ich unterdrücke ich, weil Robert Zahn unabhängig und, die gleiche Beweisführung auffand.

etwas verschiedenen Helm aus Cumae im Tower zu London beobachten. Bis zur Unkenntlichkeit stilisiert erscheint dann der Haarschopf auf den Helmen aus Canosa in Karlsruhe, Schumacher Bronzen n. 694, doch hat Furtwängler bei einem Exemplar aus Olympia, a. a. O. n. 1026, trotz ähnlicher Verstilisierung die Andeutung des Haaransatzes nicht verkannt. Nach dem Stil der auf ihnen sitzenden Gravierungen können die apulischen Helme trotz ihrer archaisch plumpen Gestalt doch nicht älter sein als 400. Ganz frei stilisiert, ähnlich wie an dem in Fig. 29 abgebildeten Helm, erscheinen die Stirnlocken an einem Helm unbekanntes, aber wohl auch italischen Fundortes im Museo Gregoriano, Reisch in Helbig's Führer² n. 1371. Um sie trotz der unbekanntes Provenienz hier gleich anzuschließen, bieten die auf Gemmen dargestellten Helme schöne Beispiele für die Sorgfalt, mit welcher diese reich ciselierten Haartouren an kostbaren Exemplaren von Helmen ausgeführt wurden: Furtwängler Gemmen I Taf. 29 n. 71, 72, 81. Endlich sei noch ein als Bronzerelief behandelter Helm im Nationalmuseum zu Athen erwähnt, Photographien des Athenischen Institutes N. M. 338, welchen de Ridder Bronzes n. 486 ganz ungenügend beschreibt, richtig aber als treffende Analogie auf die schon genannten Pferde-Phalara in Karlsruhe 780 aufmerksam macht. (Die Locken oben deutlich; Augenbrauen durch Schlangen gebildet, wie zuweilen die Muskellinien an Beinschienen.)

Bei der Seltenheit älterer Kunstwerke aus Großgriechenland oder vielleicht auch nur weil ich, seitdem ich den Tettix verfolge, die süditalischen Museen nicht auf dieses Detail hin durchsuchen konnte, läßt sich dieser Schmuck auf dem Kopf von Männern nicht nachweisen. Wahrscheinlich hat er auch dort nicht gefehlt; wenigstens in Sicilien glaube ich eine Spur desselben entdeckt zu haben.

In der Metope aus Selinunt, Zeus und Hera, Benndorf, Metopen Taf. 8 S. 55 und deutlicher auf drei verschiedenen mir vorliegenden photographischen Aufnahmen glaube ich wahrzunehmen, daß die Stirnhaare des Zeus aus einem Stück mit dem Diadem bestehen und daß dieses Stück vor dem Ohr mit scharfem Schnitt absetzt. Also ein goldener Stirnschmuck ähnlich wie am Zeus Talleyrand.

Wenn sich auch bei dem kleinen Maßstab von Münzbildern keine sichere Entscheidung treffen läßt, so möchte ich doch auf die Münzen von Poseidonia aus der Zeit bald nach 550, abg. Brit. Mus. Coins Guide Taf. 7 n. 12 hinweisen, wo Poseidons Stirne von einem derartig hohen Toupet umrahmt wird, daß es sich hier nicht wohl um die Enden der Stirnhaare handeln kann. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so hoch, werden dieselben aufgetürmt am Apollon auf Münzen von Kaulonia, das. Taf. 8 n. 17, noch deutlicher Overbeck, Apollon Münztafel 3 n. 2.

In Etrurien haben wir einen Vorfahren des goldenen Tettix bereits im achten Jahrhundert in Vetulonia angetroffen und der Ampyx von Palestrina, das in dieser Periode auch zu Etrurien gehörte, weist mindestens ein ebenso hohes Alter hinauf. Daß im sechsten Jahrhundert etruskische Männer den goldenen Korymbos tragen, erfuhren wir aus der Maske von Chiusi. Für die spätere Zeit vermag ich den Tettix, und zwar fast genau nach attischer Norm nur bei etruskischen Frauen, bei diesen aber um so häufiger nachzuweisen. Namentlich an den Porträtköpfen aus Terracotta, an denen sich, weil sie jahrhundertlang gleichmäßig angefertigt wurden, die allmähliche Umbildung dieses Schmuckstückes verfolgen läßt. Die Abbildung



Fig. 48 Etruskischer Kopt
im römischen Kunsthandel.

in Milanis Studi e Materiali I 147 bietet eine Auswahl dieser sehr häufig vorkommenden Köpfe (vgl. auch Museo Gregoriano I 48). Die ältesten derselben wie n. 23, die nahe an die Mitte des fünften Jahrhunderts heranreichen, zeigen den Tettix ganz nach attischem Muster gegliedert; hier vier Reihen von Knöpfen übereinander. Ein dem eben genannten ganz ähnliches Exemplar in römischem Kunsthandel (Fig. 48) zeigt sogar fünf Reihen, läßt auch den halbkreisförmigen Abschluß der Goldscheiben über den Ohren erkennen; in dieser Form kommt der Schmuck bei Frauen auch auf Spiegeln vor, Gerhard 213, 386 und Gerhard-Körte V 96. Auch hier wieder liegt nichts spezifisch etruskisches vor; denn in Gold ausgeführt kam derselbe Schmuck in einem

syrischen Grab zutage (abg. Pollak, Sammlung Nelidoff Taf. 16 n. 391), hier mit einem wahrscheinlich erst modern in die Mitte gesetzten Medaillon. Bei Männern läßt sich der Tettix auf Spiegeln nie nachweisen; diese tragen Blattkränze, aber, was sehr charakteristisch ist, genau mit derselben Contur wie der Tettix: Spiegel 77, 82, 290, V 32. Daß auch diese Kränze aus Gold zu denken sind, beweisen zahlreich erhaltene Exemplare, Mon. In. VI 47; Micali Mon. In. 21, 2; Museo Gregoriano I 128, 130. Auch bei Frauen kommt der Blattkranz neben dem Tettix vor, so an der Athena auf der Ficoronischen Cista und der Semele auf dem berühmten Spiegel. Und dieser Schmuck scheint sich in Etrurien sehr lange erhalten zu haben; denn wenn Ovid (Am. III 13, 25) die Kanephoren beim Fest in Falerii zu seinen Tagen beschreibt: *Virginei crines auro gemmaque pre-*

mntur, so ist damit dieses breite Goldband im Haare gemeint. Wo die *gemma* saß, errät man aus den erhaltenen Goldexemplaren der Kränze: zu beiden Seiten schließen sie mit einem flacheren Halbrund, manchmal in Gestalt eines Kopfes, manchmal einer halbkreisförmigen figürlichen Darstellung ab.¹⁵⁾ Selbst dieses Detail haben die Etrusker den Griechen abgesehen. Denn an dem oben in Fig. 26 wiedergegebenen südrussischen Korymbos sitzt an beiden Enden eine Nike. Die Etruskerinnen schieben nur den Tettix weiter zurück, so daß die Stirnhaare darunter vorquellen; auch Griechinnen der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts brachten diese Modification bei der Tracht an: Furtwängler-Reichhold I 40. An diesen spätetruskischen Tettix schließe ich noch die Umgestaltung des Schmuckes an, wie er in später Zeit kyprischen und ägyptischen Damen beliebte: hier kehrt die Form des mykenischen Diadems in starker Verkleinerung wieder, so an einem Fund aus Kypros, abg. Ohnefalsch-Richter, Kypros Taf. 67, 2 und einer Goldplatte in Kairo, Arch. Anz. 1901 S. 210, welche nicht, wie Karo meint, zum Aufnehmen des Haares am Hinterhaupt gedient haben kann, weil dann die Medusa auf der Platte in eine ganz unpassende Stellung gekommen wäre. Die Scheibe als Ganzes bildet eine Aigis, was Karo ebenfalls verkannte. Schon in den hochaltertümlichen kyprischen Funden (Murray-Smith-Walters, Excavations in Cyprus Taf. 6—12) finden wir die Vorbilder für diese späten Muster.

Selbst damit scheint die Geschichte des Tettix noch nicht abgeschlossen. Man schaue ein Porträt wie die Dame wohl flavischer Zeit im Britischen Museum Cat. Sculptures III Taf. 22 n. 2004 (danach Fig. 49) an; ist das nicht abermals die Gliederung des Tettix? Oder die bekannte große Gemme der Julia Titi, Furtwängler, Gemmen Taf. 48, 8. Hier wie auch an Marmorköpfen scheint Toupet und Diadem aus einem Stück zu bestehen, wie an dem Zeus Talleyrand und dem mit ihm zusammen genannten archaischen Frauenkopf im Conservatorenpalast. Wenn Haare und



Fig. 49
Büste im Britischen
Museum n. 2004.

¹⁵⁾ Wie das bei Gerhard, Archäologische Abhandlungen Taf. 8 n. 4 abgebildete Stück; nach der Angabe I 347, von „einem volcentischen Goldschmuck im Besitz des Marchese Campana, jetzt vermutlich in die kaiserlich russische Sammlung versetzt.“ Wenn sich Gerhards Deutung auf Eos und Tithonos bestätigen sollte, so wäre die Wahl

dieser Scene sehr interessant, weil Tithonos bekanntlich zu einem Tettix wurde. Nach der Abbildung allerdings leuchtet die Erklärung nicht ein; hier finde ich nur das auch sonst in italischen Darstellungen vorkommende Zudecken eines Toten heraus. Nähere Nachrichten über das Original wären sehr wünschenswert.

Diadem aus einem Stück bestehen, dann werden sie vermutlich aus dem gleichen Material verfertigt sein, das für ein Diadem das gegebene ist, also das Ganze aus Gold. In der Tat werden die Toupets, welche die Damen flavischer Zeit sich aufbürden, häufig im Marmor so hart und steif wiedergegeben, daß sie eher noch aus Metall als aus Haaren, selbst falschen Haaren hergestellt scheinen. Auch die *camillae* auf dem Trajansbogen in Benevent repräsentieren gewissermaßen ein Modejournal verschiedener Formen solcher Toupets.¹⁶⁾ Aus den genannten Gründen und weil wir sie zu Ovids Zeit noch in Falerii lebendig fanden, scheint mir die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch in Titus und Trajans Zeiten noch Haartouren aus Gold getragen wurden. Die schwindelnde Höhe, in welche sich die Damen der Kaiserzeit mit ihren Toupets verstiegen, wird nicht einmal dem unfeinen römischen Geschmack in die Schuhe geschoben werden dürfen. Denn wir finden ebenso monströse Frisuren schon an Terracotten, z. B. Kekule, *Antike Terracotten II Taf. 12 n. 4*, die doch nicht bis in nachchristliche Zeit herabgerückt werden können. Daß die Helden und Heldinnen der Mode stets Veraltetes wieder aufwärmen, das können wir zum Überdruß vor unseren eigenen Augen beobachten. Und wer weiß, ob für die goldenen Toupets die letzte Stunde schon geschlagen hat? Zu einem bräunlichen Gesicht mag in der Tat jener goldene Rahmen wundervoll stehen.

4. Der Sinn des *Tettix*.

Kein anderer Bestandteil der antiken Tracht zeigt eine so zähe Lebensdauer wie dieser goldene Panzer der Stirnhaare. Hier kann man nicht mehr von Mode reden; denn weit mehr als ein Jahrtausend währen, das ist nicht Sache der Mode. Erhielt sich dieser Schmuck auch in den Zeiten des reifsten Geschmackes, dem eine so protzige Verwendung von Gold anstößig erscheint, dann gibt offen-

¹⁶⁾ Sollte die Tracht der *camillae* nicht auf die Beschreibung der *Camilla* bei Virgil, oben S. 94 eingewirkt haben? Wir zogen bereits den Schluß, daß die *Fibula* der *Camilla* ein *τέτιξ* sein muß. Weiter bringt uns eine zweite Schilderung ihres Anzuges durch Virgil *Aeneis XI 576*, welche zwar von der früheren (*VII 814*) völlig abweicht, dennoch aber deutlich auf sie Bezug nimmt: „*pro crinali auro, pro longae tegmine pallae | tigridis exuviae per dorsum a vertice pendent.*“ Der *fibula* entspricht das *crinale aurum* und der Ausdruck an sich schon würde

uns auf einen *τέτιξ* führen. Was eine *palla* ist, wissen wir noch nicht sicher; man wird mir nicht zumuten, eine Untersuchung hierüber nebenbei anzustellen. Ich begnüge mich, die Ansicht von Gelehrten zu citieren, die sich mit dieser Frage abgaben. Nach Marquardt-Mau, *Privatleben der Römer 576* wird das *ricinium*, welches die *camilli* tragen, später durch die *palla* ersetzt. Das scheint mir doch bedeutsam. Noch viel bedeutsamer wird aber, daß *camillae* in ‚pelasgischer‘ Tracht auftreten: *camilli—καθήμενοι!*

bar diese Tracht einem tief im Griechenvolk eingewurzelten Gedanken Ausdruck: sie hebt durch das Übergolden den Stirnschopf als den wichtigsten Teil am Menschen hervor. Und warum dies?

Dem Opfertier schneidet man, bevor es geschlachtet wird, die Stirnhaare ab; genau so verfährt auch Kalchas beim Opfer der Iphigenie. Es ist der bekannte Ritus des *κατάρξασθαι*, wofür Homer auch *ἀπάρξασθαι* verwendet. Am klarsten tritt der Sinn des Brauches aus den Versen in Euripides Alkestis 73 hervor, wo Thanatos sagt:

στείχω δ' ἐπ' αὐτήν, ὡς κατάρξωμαι ξίφει.
 ἱερὸς γὰρ οὗτος τῶν κατὰ χθονὸς θεῶν
 ὅτου τόδ' ἔγχος κρατὸς ἀγνίστη τρίχα.

Wem also das Stirnhaar abgeschnitten wird — und aus diesem Glauben erhielt Thanatos das Schwert zum Attribut — der ist den Unterirdischen verfallen.

Der Stirnschopf vertritt ebenso als *pars pro toto* das Haupt, wie das Haupt den ganzen Menschen; das Abschneiden des Schopfes tritt an die Stelle des einer höheren Cultur widerstrebenden Abschneidens des Kopfes. Die Ausläufer dieser letztgenannten, überall verbreiteten primitiven Sitte hat bei den Ariern verfolgt und in den großen ethnologischen Zusammenhang eingereiht: Gio. Pinza, *La conservazione delle teste umane e le idee ed i costumi coi quali si connette*, in den *Memorie della Società Geografica Italiana* vol. VII 305—492. Das *κατάρξασθαι* ist nichts als das Festhalten eines uralten, der ganzen Menschheit gemeinsamen Brauches in der Umgestaltung, welche die verfeinerte Kultur verlangte.

Aus den Monumenten schlossen wir, daß schon die Vorgänger der Griechen, die Vertreter der ägäischen Cultur, den Haaren und speciell den Stirnhaaren die gleiche Bedeutung beilegte wie die späteren Griechen. Dieser Schluß läßt sich noch von einer anderen Seite her begründen. Die Tribut überbringenden Keftiu in ägyptischen Darstellungen sind mit einer Frisur ausgestattet, bei welcher der Stirnschopf als besonders charakteristischer Teil herausgehoben wird. Schon W. Max Müller, *Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern* S. 341 (danach Fig. 50) fiel diese Eigentümlichkeit der Frisur auf und er brachte sie in Zusammenhang mit dem von uns bei Gelegenheit des ionischen Korymbos citierten Buccherohenkel bei Helbig, *Homerisches Epos*² 242. Das ist im allgemeinen gewiß richtig. Mir scheint indessen, daß mit der bei den Keftiu sich über den Scheitel in seiner ganzen Ausdehnung



Fig. 50 Keftü-Mann aus dem Rh-mi-re-Grab.

zurückbiegenden Flechte eine Haartracht gemeint sein muß, wie wir sie in später griechischer Zeit hauptsächlich bei Kindern finden, die wohl bekannte Scheitelflechte. Sie wurde *ὁ σκορπίος* genannt, was das Scholion zu Thukydides I 6 und Suidas v. *κρωβύλος* als Bezeichnung des Krobylos bei Kindern aufführt. Als ein guter Gedanke von Sittl (Die Patricierzeit der griechischen Kunst 33) mag noch erwähnt werden, daß derselbe den entsprechenden Zopf der Koren vom Erechtheion als eine altmodische, nur für die gottesdienstliche Handlung beibehaltene Tracht ansieht. Dieser Gedanke hat in der Tat durch unseren Nachweis an Consistenz gewonnen.

Aus der Anschauung, daß der Haarschopf das Leben selber vertritt, erklärt sich auch das Weißen von Locken durch Menschen, die einer großen Gefahr oder einer schweren Krankheit entronnen sind (Belege im Bull. de corr. Hellén. 1888 S. 479): an Stelle des Lebens, welches eigentlich schon verwirkt war, müssen sich die Götter mit einem Symbol des Lebens begnügen. In denselben Gedankenkreis gehört auch die Sage von Nisos und von dem unsterblich machenden goldenen Haar des Pterelaos.

Weiterhin reiht sich hier ein das Anfassen des überwundenen Gegners am Stirnschopf und bezeichnenderweise tritt dieser Zug besonders häufig an den ältesten Darstellungen des Zweikampfes auf, in Gemmen der mykenischen Periode: Furtwängler, Gemmen Taf. II 2, 5, 6 und dem kretischen Goldplättchen Arch. Ztg. 1884 Taf. 8 (Minotauros). Um den Leser daran zu erinnern, wie sich dieser Zug durch den ganzen Verlauf der griechischen Kunstgeschichte hindurch erhielt, genügt es drei Monumente zu nennen: Perseus mit der Meduse in der selinuntischen Metope; Theseus mit Prokrustes auf der Schale des Euphronios; Athena mit dem Giganten im Fries von Pergamon.

Wer seinen Stirnschopf dem Feind in die Hand gibt, dessen Leben ist verwirkt. Das ist der Grundgedanke beim Opferritus, bei jenen Erzählungen und bei der Decoration der Helme mit dem Krobylos. Aus dem Wert, welchen somit das Stirnhaar für die Anschauungen der Griechen gewann, entstand die Tracht einer goldenen Larve des Krobylos, entstand der Tettix.

Nicht ein bloßes Schmuckstück wie ein Halsband oder eine Spange war der Tettix. Der tiefe Sinn dieses Schmuckes bewährt sich auch darin, daß an seine Stelle später, so namentlich in Südrußland, ein Goldband tritt, dessen Mitte durch den Heraklesknoten verziert wird¹⁷⁾. Diesem Knoten wurde sicher eine symbo-

¹⁷⁾ Beispiele im CR. 1880 S. 34 ff. n. 1, 12, 13. Über den Heraklesknoten: Wolters, Zu griechischen Agonen 7.

liche Bedeutung beigelegt, wenn wir auch den Sinn des Symbols nicht in klare Worte fassen können. Welchem Gedankenkreis aber das Symbol entnommen wurde, läßt sich aus der Inschrift entnehmen, welche in noch späteren Exemplaren die Stelle des Heraklesknotens einnimmt: *Θάρσ(ε)ι, Εὐγένη, οὐδ(ε)ῖς ἀθάνατος.*¹⁸⁾ Im Krobylos des Louvrehelmes sitzt eine Büste des Herakles, des Siegers über Geras. Der goldene Lockenkranz über der Stirn eines Greisen gibt diesem wieder, was Geras ihm geraubt. Alter und Tod, diesen verhaßten Mächten, soll der Tettix ihre Kraft brechen.

5. Resultat.

Wie bei der Besteigung eines eisbedeckten Berges mußten wir Schritt vor Schritt erst mit der Picke den Standpunkt für unsere Füße graben, um weiterzukommen; dadurch verloren wir den Überblick. Erst jetzt, nachdem wir an der Spitze anlangten, können wir Umblick halten und überschauen nun den Weg auf den Berg, den wir zum erstenmal erstiegen.

Das überraschendste an dem Nachweis der altattischen Tettigophorie mögen wohl die weiten Zusammenhänge sein, in welche sie sich einreihet. Die Tettigophorie ist keine Mode, welche die Laune ihres Schöpfers ebensogut auch εἰς τοῦπίσω hätte dekretieren können; sie beruht auf dem symbolischen Sinn des Stirnschopfes, der den ältesten Griechen so heilig gewesen sein muß wie einem Orientalen sein Bart. Schon aus den ägyptischen Darstellungen des zweiten Jahrtausends erfahren wir, daß die Vertreter der hohen ägäischen Cultur ihren Stirnschopf aus der Haarmasse besonders hervorhoben, und wie weit zurück die gemeinsame Quelle für diese Tracht zu suchen ist, können wir daraus ermessen, daß bereits in den uralten Funden von Troja einerseits und andererseits von Mykene eine Differenzierung im Ornament des goldenen Panzers der Stirnhaare zu constatieren ist, eine Differenzierung, welche sich selbst in historisch heller Zeit zwischen Attika und Ionien erhielt. Daß der Verlust des Haares den Verlust der Lebenskraft bedeutet, das klingt auch in der Mythologie der Hebräer gerade an dem Punkte durch, wo sie mit dem interessanten Volk der Philister in Berührung kommen, bei Simson. Zwar verrät kein Wort in den frühesten schriftlich fortgepflanzten griechischen Gedanken, daß man den goldenen Panzer über der Stirne noch als eine Maske des Stirnhaares verstand; um so deutlicher sprechen

¹⁸⁾ Siebourg im Archiv für Religionswissenschaft 1906 S. 390. Mehrere ähnliche Goldbänder aus verschiedenen Perioden bei Pollak, Sammlung Nelidoff Taf. 4—6.

aber die Monumente. Denn, angenommen diese Bedeutung hätte sich ganz verflüchtigt, so hätte die Stilisierung der Schmuckstücke nicht die zeitlichen und lokalen Wandlungen in der künstlerischen Wiedergabe der Haare mitmachen können.

Wenn im vierten Jahrhundert neben den Stlengiden, welche die Stirnhaare nach dem entwickelten Kunstvermögen ihrer Zeit wiedergeben, nebenbei auch eine ganz veraltete Stilisierung der Stirnhaare festgehalten wird, so muß das seinen bestimmten Grund haben. Artemisia, deren Willen ein Weltwunder schaffen hieß, trägt das Schmuckstück nicht etwa darum bloß in altväterischer Form, weil sie es so in ihrem Familienschmuck vorfand und sich eine moderne Stlengis nicht anschaffen wollte, sondern sie will damit sagen, in meiner Familie ist dieses Schmuckstück von den Ureltern her vererbt, ich stamme aus einem uralten Geschlecht. Gerade durch seine veraltete Form gewann der Schmuck an Wert, denn er führte gewissermaßen die sechzehn Ahnen ad oculos. In dieser Zeit war die Stlengis oder die goldene Korymbe zum Ausdruck aristokratischen Familienstolzes geworden wie die Zackenkrone des modernen Adelligen. Das aristokratische Vorrecht war es auch, das in den vierziger Jahren des fünften Jahrhunderts zu Athen vom Gesetze des Kineas und Phrinos gebrochen werden sollte, wenn wenigstens bei den Männern der goldene Tettix auf den Aussterbeetat gesetzt wurde. Daß es Träger der Cultur waren, welche dieses Gesetz einbrachten, das erhellt aus seinen ungemein civilen Bestimmungen; den alten Leutchen läßt man ihren Geschmack, aber den jungen Herren wird klar gemacht, daß sie nicht mehr in der Ritterzeit leben, daß die Leute um sie herum zu arbeiten haben und daß diesen das Klappern der Tettiges auf die Nerven geht. Das Gesetz war auch galant; den Geschmack der Damen vermaß man sich nicht zu zügeln. Sie, die allmählich ihre Stellung als Krone der Schöpfung erobern, müssen nun den Männern wie Bevorzugte erschienen sein, welche die Tradition in der Familie verkörpern. Manch ein Tettix, den der Urahne bei Marathon getragen hatte, mag damals auf das lockige Haupt einer späten Enkelin gewandert sein. Ein verfeinerter Geschmack nahm mit der Zeit Anstoß an so dick aufgetragenem Gold; darum wird die Form des Schmuckes in späten cyprischen und alexandrinischen Stücken stark reduciert. Das genannte Stück aus Alexandria verrät aber merkwürdigerweise durch das gewählte Motiv der Decoration, einer Aigis, daß seinem Verfertiger die ursprüngliche Bedeutung dieses Stirnschildes noch bewußt war, den Haarschopf vor feindlichen Mächten zu schützen. Vielversprechend scheint mir der Nachweis eines Fortlebens jenes uralten Schmuckes bei den Camillae. Ledig-

lich zu einem decorativen Motiy wurde schließlich der Tettix in den Frisuren der Damen flavischer Periode.

Namentlich aber die Nomenclatur erfährt eine gründliche Umgestaltung. Conzes bereits allgemein eingebürgerte Bezeichnung der altattischen Haartracht als Krobylos fällt wie ein falscher Zopf zu Boden, nicht bloß weil derselbe entgegen den einstimmigen Aussagen aller namhaften Schriftsteller hinten anstatt vorne gesucht wurde, sondern weil das Wort im klassischen Sprachgebrauch überhaupt nicht eine Haartracht, sondern nur einen bestimmten Teil der Haare bezeichnet. κρωβύλος wie κόρυμβος und κορύμβη bedeutet für die Schriftsteller guter Zeit den Haarkranz um die Stirne, den Stirnschopf, den ciuffo, wie ihn sich auch heute noch die römischen popolani selbst bei sonst ganz kurz geschorenem Haar als einen prächtigen Rahmen um das Gesicht stehen lassen. Bei den unter sich und mit κρωβύλος synonymen Worten κόρυμβος, κόσυμβος und κορύμβη, κοσύμβη möchte ich fragen, ob sich das Doppelgeschlecht nicht daraus erklärt, daß in einer Zeit, welche die Identification des Stirnschopfes mit der Person seines Trägers noch empfand, logischerweise das Geschlecht für die Bezeichnung des Schopfes demjenigen seines Trägers folgte. τέττιξ ist ein κρωβύλος oder κόρυμβος aus Gold; χρύσειαι κορύμβαι sind darum τέττιγες. Im fünften Jahrhundert gebraucht man in Attika anstatt τέττιξ in gleicher Bedeutung auch σπλεγγίς: zweierlei Namen für dieselbe Sache gleichzeitig im Umlauf, wie für die Wölbung über einem andern Körperteil, welche der Mode neuerer Zeit gefiel, gleichzeitig zwei termini technici geläufig sind, cul de Paris und tournure.

Während der Culturstufe des σιδηροφορεῖν, welche nach den Grabfunden zu schließen im östlichen Italien sehr tief herunter, bis in historische Zeit hinein reichte, zeigt sich der Herr außerhalb des Hauses nur in vollem Waffenschmuck. Er hatte demnach keine Gelegenheit, sich öffentlich mit dem Tettix zu zeigen, wäre nicht die Sitte aufgekommen, am Helm, der ja ohnehin Teile des Gesichtes, wie häufig sogar die Augenbrauen ausdrückt, über den der Stirne entsprechenden Teil den goldenen Tettix zu legen. Als einen Krobylos oder Korymbos aus Metall haben wir den homerischen φάλος verstehen lernen. Diesen Schmuck läßt der edle Herr selbst seinem Roß zugute kommen, und die Bezeichnung solcher Pferdestirnen aus Metall durch Sophokles als ἀμπυκτήρια φάλαρα beweist uns, daß wir ἀμπυξ mit Recht als eine andere Bezeichnung des gleichen Schmuckstückes bei Frauen angesehen haben.

Wie Studniczka (255) beobachtete, ist Ionien die Bezeichnung κόρυμβος, Attika dagegen κρωβύλος geläufig. Dieser Differenz entspricht nun aufs beste die

von uns konstatierte Verschiedenheit in der Tracht der Stirnhaare zwischen Ionien und Attika. Wenn diese Scheidung sich auch nicht streng durchführen läßt, so besteht sie nichtsdestoweniger. In Attika begegnet fast ohne Ausnahme diejenige Form, welche sich ebensowohl mit der Gestalt einer Cicadenlarve als der Höhlung eines Schabeisens vergleichen läßt. Ionien dagegen gibt dem Haarkranz um die Stirne eine andere Gestalt, für welche namentlich die vor den Ohren tief herabhängenden Locken bezeichnend sind; außerdem wird hier der Korymbos oben von einem Diadem gekrönt. Vorläufig allerdings nur in jüngerer Periode nachweisbar, tritt nebenbei auch der Tettix nach attischer Form hier auf. Es schiene mir praktisch, zur Unterscheidung beider Formen die Bezeichnung *κόρυμβος* und *κρωβύλος* beziehungsweise Goldkorymbos und andererseits Tettix und Stlengis getrennt zu halten.

In Attika läßt sich der Tettix allerdings erst in Peisistratischer Zeit nachweisen. Allein bei der Spärlichkeit der bis jetzt vorliegenden Belege würde ich den Schluß für allzu gewagt halten, daß auch diese Form der *τροφή* erst durch die Tyrannen nach Athen verpflanzt worden wäre. Das Alter der Tracht in anderen Teilen Griechenlands läßt eher erwarten, daß sie auch hier längst eingebürgert war und daß es uns nur vorläufig an monumentalen Belegen hierfür fehlt. Ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, daß der goldene Kopfschmuck, welcher dem Theseus auf seinem Weg aus dem Labyrinth heraus leuchtete, ursprünglich als Tettix gedacht war. Wenigstens konnte die ältere Poesie, welche doch immer concret empfindet, der breiten Goldplatte über der Stirne ein solches Leuchten viel eher zuschreiben als einem Blattkranz, der ja allerdings schon um 500, also noch zur Zeit, da die Tettixtracht in ihrer Blüte stand, als Geschenk der Amphitrite in den Händen des Theseus erscheint.

Was für die Erklärung der Monumente herauskam, das läßt sich an den mitgeteilten Abbildungen so leicht überschauen, daß es hier nicht besonders aufgezählt zu werden braucht.

Ich traue dem Resultat unserer Untersuchung, weil sie nicht wie die Lösung von Conze und Studniczka den Anspruch erhebt, über Tatsachen der alten Tracht, welche sich mit Hilfe der Kunstwerke selbst von Schriftstellern der Spätzeit ohne weiteres noch kontrollieren ließen und so nachweisbar kontrolliert wurden, besser unterrichtet zu sein als die Alten selbst. Die philologische Erbsünde des besser wissen Wollens hat sich auch diesmal wieder gerächt.

Rom.

FRIEDRICH HAUSER